IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHOANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON
DR. OTTO RANK u. DR. HANNS SACHS

IV. JAHRGANG / 1915–1916
HEFT 4



1916
HUGO HELLER & CIE
LEIPZIG u. WIEN · I · BAUERNMARKT 3

DIE UNREGELMASSIGKEITEN IM ERSCHEINEN UND IM UMFANGE DIESER ZEITSCHRIFT, WELCHE UNS DURCH DIE KRIEGSLAGE AUFERLEGT SIND, WOLLEN DIE P. T. ABONNENTEN FREUNDLICHST ENTSCHULDIGEN. DAS VERSÄUMTE WIRD NACH WIEDERKEHR NORMALER ZUSTÄNDE NACHGEHOLT WERDEN.

Für die REDAKTION bestimmte Zuschriften und Sendungen wollen an Dr. HANNS SACHS, Wien XIX., Pyrkergasse 1, adressiert werden.

»IMAGO« erscheint SECHSMAL jährlich im Gesamtumfang von 24—30 Bogen und kann für M. 15·— = *K* 18·— pro Jahrgang durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlage HUGO HELLER & CIE. in Wien I., Bauernmarkt 3, abonniert werden. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

Auch wird ein GEMEINSAMES ABONNEMENT auf »IMAGO« und die »INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE« zum ermäßigten Gesamtjahrespreis von M. 30·— = *K* 36·— eröffnet.

Die wenigen noch verfügbaren Exemplare der früheren Jahrgänge von »IMAGO« werden im Preise erhöht, so daß der komplette Jahrgang nunmehr M. 18·— = *K* 21·60, gebunden M. 22·50 = *K* 27·— kostet.

ORIGINAL-EINBANDDECKEN mit Lederrücken sind zum Preise von M. 3·— = *K* 3·60 durch jede gute Buchhandlung, sowie direkt vom Verlage zu beziehen.

Copyright 1916. HUGO HELLER & CIE., Wien I., Bauernmarkt 3.

IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHOANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. SIGM. FREUD

SCHRIFTLEITUNG:

IV. 4. DR. OTTO RANK / DR. HANNS SACHS 1916

Die Pubertätsriten der Wilden.

Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker.

Von Dr. THEODOR REIK.

(Fortsetzung).

Bis hieher haben sich die Pubertätsriten relativ leicht unserem Verständnisse erschlossen: viel erheblicheren Schwierigkeiten begegnen wir, wenn wir uns dem zweiten Akt des großen Dramas, das die Einweihungszeremonien darstellen, zuwenden. Wenn wir verfahren wie die der Psychoanalyse fernestehenden Völkerpsychologen und den Auferstehungsritus als eine direkte Fortsetzung des Todesdramas ansehen, entgleitet der ganze Ritus unserem Verständnis.

Wir entschließen uns dazu, diesem so komplizierten Produkt des primitiven Seelenlebens gegenüber dieselbe heuristische Technik zu verfolgen, die uns in der Analyse anscheinend läppischer und sinnloser Handlungen der Neurotiker tiefreichende Aufschlüsse gab.

Die angebliche Tötung der Jungen hat sich uns als Bestrafung ihrer unbewußten Mordgelüste dargestellt. Diese Bestrafung ging von der Vätergeneration aus und war der Ausdruck der den Jünglingen zugewendeten, feindseligen und rachsüchtigen Wünsche dieser Männer. Gewiß besteht eine gewisse Verbindung zwischen den Todes- und Auferstehungsriten, doch können wir in den letzteren unmöglich die Wirksamkeit derselben Gefühlszüge annehmen, die jene grausamen Zeremonien zustande brachten. Wir werden vielmehr in den Auferstehungsriten den Ausdruck gegensätzlicher, also zärtlicher und feindlicher Tendenzen erblicken. Wir wissen, daß dergleichen scheinbar unvereinbare Gefühlsgegensätze sehr wohl sich in einer Seele finden. Doch was soll es nun bedeuten, daß die primitiven Väter



DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

zuerst ihren grausamen und dann ihren zärtlichen Gefühlen gegen ihre Söhne freien Lauf lassen?

Die Neurosenpsychologie belehrt uns darüber durch die Aufklärung, die sie uns über die »zweizeitigen Zwangshandlungen der nervös Erkrankten« geben konnte. In diesen Symptomen werden nämlich zwei starke gegensätzliche Gefühle, jedes einzeln, das eine dem andern folgend, befriedigt. Oft genug kommt in der einen Zwangshandlung der Haß, in der zweiten die Liebe und Zärtlichkeit zum schwer erkennbaren Ausdruck. Ebenso wie die Väter der primitiven Völkerschaften versuchen es auch die Neurotiker, eine Art von logischer Verknüpfung zwischen den beiden, einander feindseligen Tendenzen herzustellen.

Kehren wir zu den Todes- und Auferstehungsriten zurück, so ergibt sich ungefähr folgendes Bild: die primitiven Väter deuten durch sie ihren Söhnen an, sie seien bereit, die Jünglinge in den Kreis der Männer aufzunehmen, doch nur unter einer Bedingung: die jungen Leute müssen ihren inzestuösen und feindseligen Regungen entsagen. Dies ist eine Conditio sine qua non und was der Jünglinge harrt, wenn sie sie nicht erfüllen, zeigt deutlich genug die Todesdrohung. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß wir uns bei diesen Riten bereits auf einer vorgeschrittenen Stufe der »wilden« Völker befinden. Ursprünglich wurde wohl die Todesstrafe von den ergrimmten Vätern wirklich vollzogen. Von der Tötung der Jünglinge und der darauf folgenden starken Reue der Väter bis zu jener zweizeitigen Ritenfolge, die etwa ausdrückt »Wir lieben euch, aber ihr müßt euch von euren Infantilismen befreien«, ist ein weiter Weg in der Entwicklung der Völker.

Als einer der wesentlichsten Züge, welche uns die Auferstehungsriten als Ausdruck zärtlicher Regungen ansehen lassen, erscheint uns das Identifikationsstreben von Vätern und Söhnen. In den Maskenfesten der Wilden, die nach der Erklärung von H. Schurtz[1] auf die Knabenweihen zurückgehen, sehen wir vielfach die Vollstrecker dieser Weihen, also Priester, Erzieher oder ältere Männer, mit hölzernen Masken, anderseits verbergen sich die Knaben selbst hinter Masken und sonstigen Vermummungen.

Aus der unbewußten Identifikationstendenz erklärt es sich auch, wieso in den Knabenweihen der totemistische Kult so sehr in den Vordergrund tritt, ist doch der Totem nichts anderes als das Urbild des Vaters. Wie bei den Vätern läßt sich auch bei der Söhnegeneration ein Gefühlsgegensatz aufweisen, der in der zweizeitigen Rite vom Tod und von der Wiederauferstehung zur Darstellung gelangt. Der kleine Arpád, dessen Analyse wir Ferenczi verdanken[2], erzählt, wie er dem Hahn, der ihn gebissen, den Hals abschnitt. Später setzten nun bei dem kleinen Blutrünstigen jene Identifikationsversuche

[1] Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. p. 105, 115 usw.
[2] Vgl. die oben zitierte Arbeit.

ein, die sich in so merkwürdiger Art, im beständigen Krähen und Gackern, äußerten. Dieses Beispiel eignet sich vorzüglich dazu, auch für unser Thema Aufklärungen zu bringen. Wie hier auf den Durchbruch der feindseligen Regungen die Zärtlichkeit, reaktiv verstärkt, sich in der völligen Identifikation mit dem früher gehaßten Objekt manifestiert, so ähnlich in den Todes- und Wiederauferstehungsriten der primitiven Jünglinge. Die angebliche Tötung der Novizen stellt sich uns als die talionsartige Bestrafung ihrer bösen und inzestuösen Wünsche, ihre Wiederbelebung als ihre gelungene Identifikation mit der Vätergeneration dar.

Vielleicht darf ich nun wieder Beispiele aus den Initiationsriten heranziehen, die uns diese von uns angenommenen seelischen Prozesse wahrscheinlicher machen können. Von den Indianern vom Sondka Sound wird uns von John R. Jewitt folgende Einweihungsrite berichtet[1]: Der Häuptling schoß seine Pistole nahe beim Ohre seines Sohnes ab, der sofort umfiel, als wäre er getötet. Die Frauen erhoben ein fürchterliches Geschrei, rauften sich die Haare aus und jammerten, der Junge sei tot. Hierauf näherten sich zwei in Wolfsfell vermummte Männer, eine Wolfsmaske auf dem Kopfe, auf Händen und Füßen und trugen den Jungen mit sich fort. Jewitt sah den Knaben später selbst in der Wolfsmaske. Der Indianerstamm gehört dem Totemclan des Wolfes an. Wir werden es nun als Bestätigung unserer Ansicht über den latenten Sinn des Tod- und Wiederauferstehungsritus ansehen, wenn Frazer zwischen ihm und der Transformation des Jünglings in ein Totemtier irgendwelche Zusammenhänge vermutet, wenngleich er die Art dieser Beziehungen nicht anzugeben weiß[2]. Er verweist aber darauf, wie nahe dem primitiven Glauben ein Tausch der Seelen und Gestalten liegt. Den Tod- und Wiederauferstehungsritus dürfen wir seiner Ansicht nach in Parallele setzen mit jener Erzählung eines baskischen Jägers, in der dieser behauptet, von einem Bären getötet worden zu sein. Der Bär aber hauchte seine Seele vor dem Verenden in ihn, so daß des Bären Körper nun tot, doch er, der Jäger, ein Bär war. Wenn im totemistischen Glaubenssystem die Identifikation des Mannes mit dem Totem die Hauptrolle spielt, so darf nicht vergessen werden, daß das Totemtier seinen Verehrern und Gläubigen durch diese Identifikation Schutz und Hilfe gewährt.

Bei den Tompsonindianern in Britisch-Columbia hatten die Krieger ein Messer oder einen Pfeil als persönlichen Totem. Diese Glücklichen lebten nun des sicheren Glaubens, unverwundbar zu sein. Hatte einen von ihnen ein Pfeil getroffen, so erbrach er Blut und die Wunde heilte. Diese pfeilgeprüften Krieger trugen weder Schilde noch Panzer. So überzeugt waren einzelne Tompsonindianer von der Macht ihres Totem, sie wieder zum Leben zu

[1] Narratives of the Adventures and Sufferings of John R. Jewitt Middletown 1820, p. 119.
[2] Frazer, The golden bough. Balder the beautiful. Vol. II, p. 272.

erwecken, daß sie sich selbst töteten, in der sicheren Hoffnung ihrer baldigen Auferstehung. Andere erprobten liebevoll die Totemmacht an ihren Freunden, erschossen sie und erwarteten nun, mehr oder minder freudig bewegt, deren Wiedererweckung durch den Pfeiltotem[1]. Eine totemistische Übergangsstufe erblicken wir auch in den Initiationsriten der Carrierindianer; der einzuweihende Jüngling legt eine Bärenhaut an, geht ins Gehölz und bleibt 3 bis 4 Tage und Nächte dort. Jede Nacht geht ein Teil seiner Mitbewohner auf die Suche nach dem vermißten Bärenjüngling. Doch dieser antwortet auf ihren lauten Ruf »Bär, komm her!« mit zornigem Brummen. Auch auf das Schlafen auf den Gräbern der Ahnen, auf die Träume vom Totem, welche die jungen Leute zur Pubertätszeit sehen sollen etc., sei hingewiesen. Ein junger Mann in Australien, der z. B. Fischer von Beruf war, muß zwei Nächte auf dem Grabe seines Vorfahren, der auch Fischer war, zubringen, weil man hoffte, er werde alle Fähigkeiten jenes Vorfahren erben[2]. Die Niskaiindianer von Nordwestamerika begeben sich, wenn sie initiiert werden sollen, zu einem Grabe, graben eine Leiche aus und liegen mit ihr, in eine Decke eingewickelt, die ganze Nacht.

Die Jünglinge erstehen, wie wir sehen, nach ihrem »Tode« nicht mehr als solche, sondern als ihre Ahnen, mit denen sie sich identifiziert haben, sie sind nun erwachsene Männer, sind ihresgleichen. Es wird uns nicht entgehen, daß auch in dieser anscheinend völlig geglückten Identifikation noch die Ambivalenz ihre Wirksamkeit entfaltet, denn in ihr haben nicht nur die zärtlichen Regungen ihren adäquaten Ausdruck gefunden, sondern auch die feindseligen Gefühle, indem die Jünglinge durch ihre Wiederauferstehung nun wirklich die Stelle des Vaters einnehmen, wie sie es durch den unbewußt geplanten Vatermord zu erreichen wünschten. Wir können nun die Tötung und Wiederbelebung der Novizen als eine primitive Darstellungsform des Kräftespieles auffassen, das die jungen Leute zwischen zärtlichen und feindseligen Impulsen gegen das Totemtier oder den Vater bewegt. Wir erinnern an den kleinen Hans, dessen Furcht, von Pferden gebissen zu werden, seinen unbewußten Wunsch vertritt, das Pferd möge fallen und sterben, und an seine Nachahmung des Tieres, also seine Identifikation mit dem Pferde. Wir weisen ferner darauf hin, daß in den Pubertätsriten eine Wiederholung jener Ursituation, der Entstehung des Totemsystems[3] stattfindet; wie hier folgt auch dort auf die vehemente Durchsetzung der Feindseligkeit und des Hasses die reaktive Zärtlichkeit, die sich in dem Vorgang der Identifikation mit dem Totem einen in fast alle Religionen aufgenommenen Ausdruck findet.

Die bisherigen Erklärungsversuche der Ethnologen, welche diese Pubertätsriten zum Gegenstand ihrer Forschungen machten,

[1] The golden bough. Vol. II, p. 274.
[2] Frazer, Totemismus and exogamy. Vol. II, p. 228.
[3] Freud, Totem und Tabu. Vgl. oben.

scheiterten — vom Mangel der psychoanalytischen Kenntnisse abgesehen — daran, daß sie sich von dem manifesten Inhalt der Riten verführen ließen, in der Wiederauferstehungszeremonie eine direkte Fortsetzung der Todesriten zu sehen[1]. Wir haben durch die Analyse der latenten Gedankenzüge erkannt, daß in ihr nicht eine Fortsetzung der früheren, zur Produktion der Tötungsrite führenden psychischen Aktion, sondern eine seelische Reaktion anf die Wirksamkeit der vorausgehenden Impulse vorliegt. War die Tötung der Jünglinge ein Ritus, der repräsentativ die feindseligen Gelüste der jungen Leute vertrat, die im Inzestkomplex wurzelten, so wird im Identifikationscharakter der Wiederauferstehungsdarstellung die zärtliche, respektive homosexuelle Reaktion sichtbar.

VI.

Die Verbindung der Tötungssimulation mit der Beschneidungsoperation wurde von uns früher gefunden: die Beschneidung ist keine Ablösung des Menschenopfers, vielmehr sind Tötung und Beschneidung zwei getrennte, nur durch das unbewußte Seelenleben verbundene Aktionen, von denen die erste die Bestrafung für die unbewußten Mordsgelüste gegen den Vater, die zweite die Bestrafung für den Inzestwunsch der im »gefährlichsten Alter« stehenden jungen Leute zeigt. Wir würden uns, wenn wir die innige Verbindung dieser beiden zugrunde liegenden Faktoren berücksichtigen, nicht wundern, wenn wir auch in den Wiederauferstehungsriten eine Reaktion auf die Kastrationsdrohung, welche die Beschneidung genetisch und symbolisch darstellt, vorfänden. Tatsächlich ist eine solche auch vorhanden. Erinnern wir uns jener Varianten der Einweihungszeremonien, in denen angenommen wird, daß die Geister den Jünglingen im Walde gewisse Körperteile entnehmen, und ihnen dafür neue einsetzen, z. B. bessere Eingeweide, Lungen etc. Vergegenwärtigen wir uns ferner, daß die Identifikation mit dem Totemtier oder mit den Ahnengeistern den Knaben die Kräfte und Fähigkeiten, ja sogar die körperlichen Eigenschaften des Totems verleiht. Wir werden dann ohne Schwierigkeiten in dieser Identifikation jenes Moment finden, das eine Beruhigung der Kastrationsdrohung darstellt, nämlich die Wunschphantasie, für den eigenen kleinen Penis den großen des Vaters auszutauschen. Ja man kann sogar sagen, daß es diese Wunschphantasie ist, welche dem Bewußtsein der Völker in mehr oder minder entstellter Form als der einzige Sinn der Beschneidung präsent ist. Fragen wir die Primitiven nach dem Zwecke der Beschneidung, so stimmt ihre Antwort mit dem Verstand der

[1] Man muß sich dabei immer vor Augen halten, daß das Ensemble dieser Riten aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen psychischen Konstellationen stammt, also nur historisch zu erfassen ist. Die Tötungsriten sind sicherlich primitiver als die anderen, in deren Genese der Anteil der Verdrängung feindseliger Gefühle, der psychischen Reaktionsbildung und die Wirksamkeit der durch die fortschreitende Verdrängung geforderten seelischen Verschiebung deutlich erkennbar ist.

Verständigen, der Anthropologen und Ethnologen überein, indem sie angeben, es wäre eine Operation, um den Sexualverkehr zu erleichtern oder sein Vergnügen zu erhöhen. Die früher angegebene Wunschphantasie der Primitiven aber, durch ihre Identifikation mit dem Vater statt des eigenen abgeschnittenen Penis, den größeren des Totems oder Vaters zu erhalten, bietet uns eine genaue völkerpsychologische Parallele zu gewissen infantilen Reaktionen der Kastrationsdrohung. Jene Operation und jene Organersetzung durch Geisterhand in den primitiven Einweihungsriten gleicht Zug um Zug der Phantasie des kleinen Hans, dem angeblich ein Installateur den »Podl« und den »Wiwimacher« wegnimmt, um ihm zwei größere Exemplare jener wertvollen Körperteile »wie der Vatti sie hat« zu geben.

Nachdem wir so die seelischen Kräfte, welche die Auferstehung zum Ausdruck der zärtlichen Reaktion auf unbewußte Todeswünsche machten, dargestellt haben, werden wir bereit sein zuzugestehen, daß ein Stück Ahnenverehrung hier seine Manifestation gefunden hat. Denn die Väter der Jünglinge haben sich wieder mit ihren Vätern, also mit den Großvätern der Novizen identifiziert, was schon aus der Analyse der Vergeltungsfurcht erhellt. So bedeutet also die Auferstehung, die in plastischer Form die Identifikation vertritt, nicht nur den Eintritt in die gegenwärtige Männergemeinschaft des Stammes, sondern sie stellt den Jüngling als Glied in die große Kette, die vom Urahnen zum Urenkel führt. Alle Gebräuche der Ahnenverehrung, wie sie z. B. Trilles in seinem Buche über den Totemismus der Fan darstellt[1] und welche Frobenius[2] als »manistische« bezeichnet, ordnen sich dieser Erklärung unter. Auf die große Bedeutung dieser Seite der Jünglingsweihen kommen wir noch zurück.

Noch bleibt uns ein Teil der Pubertätsriten zu erklären: das sonderbare Benehmen der Jünglinge nach ihrer Rückkehr in ihr Heimatdorf und ihre Amnesie. Wir heben einige Züge aus diesem Teile der Jünglingsweihe hervor, um uns einen Zugang zur Aufklärung dieser so befremdenden Sitte zu schaffen. Die Jünglinge benehmen sich, als hätten sie ihr früheres Leben vergessen. Bei der Rückkehr der Initiierten des Netembobundes rufen die Eltern, Brüder und Schwestern die Jünglinge beim Namen. Aber in den Augen der Initiierten zeigt sich kein freudiger Ausdruck, nicht eine Muskel in ihrem Gesichte bewegt sich. Was immer sie bei diesem Wiedersehen fühlen mögen, sie müssen es unterdrücken, es wird angenommen, daß sie, aus dem Geisterland kommend, auch ihre Verwandten nicht mehr erkennen. Die Alten führen die Knaben zu ihren Eltern und Geschwistern und zu ihren alten Wohnsitzen. Die Novizen geben vor, ihre Muttersprache nicht sprechen zu können, sogar wie man ißt, haben sie vergessen. Deshalb muß ihnen alles

[1] P. H. Trilles, »Le Totemisme chez les Fans«. Münster i. W. 1912, p. 372 ff.

[2] Masken und Geheimbünde Afrikas, p. 214.

gezeigt und erklärt werden, z. B. die gebräuchlichsten Utensilien des Hauses etc., die Führer stecken ihnen sogar die Nahrung in den Mund. Bei den Indianern von Virginia besteht eine initiatorische Zeremonie, in deren Verlauf die Jünglinge mehrere Monate im tiefen Walde weilen, wenig Nahrung erhalten, dafür aber einen Aufguß von berauschenden Wurzeln. Man nimmt an, daß diese armen Kreaturen so viel von diesem Getränk, das man Wysocca nennt, einnehmen, daß sie die Erinnerung an alle früheren Ereignisse, Eindrücke und Kenntnisse verlieren. Sobald der Medizinmann gefunden hat, daß sie davon genug bekommen haben, führt er sie zur Besinnung zurück, indem er die Intoxikation ihrer Diät verringert. Knapp vorher aber bringt er die Knaben, welche dank dieser Radikalkur nicht völlig bei Sinnen sind, zurück. Sie sollen jetzt nicht mehr sprechen können, nichts verstehen, ihre Verwandten nicht erkennen etc. Sie achten ängstlich darauf, sich von ihrem früheren Dasein nichts anmerken zu lassen, sonst müßten sie die ganze Kur noch einmal machen. Das zweite Mal ist ihre Durchführung so streng, daß selten einer mit dem Leben davon kommt. Wir haben bereits Schellongs Bericht über die Rückkehr der Jünglinge in Kaiser-Wilhelmsland angeführt: Die Initiierten ziehen mit geschlossenen Augen nach Hause und öffnen sie erst auf wiederholten Befehl des Häuptlings.

Frazer glaubt, daß die zeitweilige Amnesie der Knaben sich aus den Voraussetzungen der Riten erklären läßt[1], sie ist »a natural effect of the shock to the nervous system produced by resuscitation from the dead«. Auch wir meinen, daß die sonderbaren Erscheinungen bei der Rückkehr in einem bestimmten Zusammenhange mit den übrigen Zügen der Pubertätsfeier stehen, doch wir haben erkannt, daß die Reihe der Gebräuche bei dieser Gelegenheit etwas anderes bedeutet, als sie zu sein scheint, daß sie neben einem uns unverständlich, ja oft absurd anmutenden manifesten Inhalt einen latenten Sinn enthält, den uns die Psychoanalyse eröffnet. Es dürfte also jede Erklärung fehlschlagen, welche diese Erscheinungen als Ganzes erfaßt und sie etwa wie das Symptomengebäude der Zwangsneurose aus einer bestimmten Eigenschaft der Krankheit erklären will. Aufklärung kann uns von zwei Seiten werden: durch die Vergleichung dieser Sitten mit andern Details der Jünglingsweihe, also durch eine Erweiterung unseres Wissens auf diesem Gebiete und durch Anwendung der psychoanalytischen Methode und der durch sie errungenen Auskünfte über ähnliche Symptome.

VII.

Wollen wir das Benehmen der Jünglinge in dieser Situation verstehen, so wird unsere erste Frage lauten: Was tun die Kandidaten zwischen ihrer angeblichen Tötung und ihrer Rückkehr in die

[1] The golden bough. Balder the beautiful. Vol. II, p. 238.

Heimat? Wir wissen bereits, daß sie meistens in eigenen Hütten, tief im Walde hausen, von älteren Männern bewacht, allerlei Beschränkungen und Entbehrungen unterworfen. Vielleicht das wichtigste Verbot, das in dieser Zeit von ihnen eingehalten werden muß, gilt dem Umgang mit dem schöneren Geschlecht. Die Abaketa (Beschnittene) bei den Amaxosa bleiben in ihrer Isolierhütte. Verlassen sie die Hütte auf kurze Zeit, so müssen sie ihr Gesicht verhüllen, falls sie Mädchen und Frauen sehen, besonders der eigenen Mutter dürfen sie niemals vor die Augen kommen, sobald sie ihr Gesicht unverhüllt haben[1]. Beim Unmatjerastamm in Zentralaustralien geht die Vorsicht so weit, daß der Beschnittene, wenn er zufällig eine Frauenspur sehen sollte, über sie hinweghüpfen muß. Würde sein Fuß sie berühren, würde ihn der Geist, der im Frauenhaar lebt, ergreifen und sein Kopf würde voll Läuse werden. Nicht nur das: wenn er die Fußspur berührt, wird er früher oder später der Frau folgen, die ihn fragen würde: »Warum kommst du und versuchst mich zu greifen?« und sie würde ins Lager gehen, es ihrem Bruder erzählen und dieser würde den Missetäter töten[2]. Die Pubertätskandidaten bei den Stämmen des Merankeflusses müssen sich bei Bootfahrten, wenn ein Boot mit Frauen passiert, niederlegen, um nicht gesehen zu werden[3]. Bei den Wajaos in Afrika darf nach einem Berichte Professor K. Weules[4] kein Knabe nach seiner Einweihung mehr auf derselben Matte oder demselben Bettrande sitzen wie seine Mutter. Auch bei den Makauas darf kein Beschnittener mehr seiner Mutter Haus betreten, ohne zuvor seine Ankunft zumindestens laut gemeldet zu haben. Bei den Jaos hält

---

[1] Albert Schweiger, Der Ritus der Beschneidung unter den Amaxosa und Ama-Fingo in der Kaffraria (Südafrika). Anthropos 1914, Heft 1 u. 2.

[2] Spencer and Gillen, The Northern Tribes of Central-Australia. London 1904, p. 338. Die Erklärung eines anderen Ritus und Komplexes sei hier vorweg genommen. Bei demselben Stamm erhält jeder Beschnittene einen Feuerstock, welchen er keinesfalls verlieren noch ausgehen lassen darf, sonst würden er und seine Mutter getötet werden. Dieser Stock ist ein Penissymbol und der Sinn der damit verknüpften Drohung sehr durchsichtig. Wie Spencer und Gillen in einem anderen Werke (The Native Tribes of Central-Australia. London 1899, p. 322) berichten, übergibt die zukünftige Schwiegermutter dem Aruntajüngling einen Feuerstock mit der Bemerkung, daß er ihn immer zu seinem eigenen Feuer halten soll, »mit anderen Worten, mit Frauen keinen Verkehr halten soll, die anderen Männern gehören«. Bei der Beschneidung in Lukuledi wird das Blut eines Hahnes auf einen Baum gestrichen, die Howa in Madagaskar schneiden einen Stamm im Hause des Beschnittenen ab, die Karesauinsulaner schmücken in der Pubertätsfeier einen Baum, den die älteren Männer zuerst bewundern, dann ausreißen und dessen Schmuck sich aneignen. (Ploss-Renz, Das Kind in Sitte und Brauch der Völker, pp. 180, 191, 200.) Wie im Traume, im Mythus und Witz bedeuten auch hier Bäume, Stäbe etc. das männliche Genitale. Über das archaische und primitive Wesen, sowie die Psychogenese der Sexualsymbole vgl. besonders Freud, Die Traumdeutung. 4. Aufl.

[3] Ploss-Renz, Das Kind in Sitte und Brauch der Völker. Bd. II, p. 764.

[4] Prof. Dr. Karl Weule, In den »Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten.« Ergänzungsheft Nr. 1. Berlin 1908, p. 28.

der Mentor seinen Zöglingen folgende Rede zur Pubertätszeit[1]: »Du, mein Lehrling, jetzt bist du beschnitten. Deinen Vater und deine Mutter — ehre sie. Ins Haus gehe nicht unangemeldet, du möchtest sie sonst treffen in zärtlicher Umarmung. Vor Mädchen mußt du keine Angst haben, schlaft zusammen, badet zusammen, wenn du fertig bist, soll sie dich kneten, wenn du fertig bist, soll sie dich grüßen: masakam. Dann antwortest du: marhaba. Bei Neumond nimm dich in acht, dann würdest du leicht krank werden. Vor Kohabitation während der Regel hüte dich (du würdest sonst sterben), die Regel ist gefährlich, (sie bringt) Krankheiten viele.« Verweilen wir ein wenig bei dieser wohlwollenden Rede. Sie stellt eine Mischung von Verboten und Geboten, sittlichen Mahnungen und hygienischen Ratschlägen dar. Aus ihnen heben wir zwei Momente gleichsam als Gruppierungspunkte hervor: 1. das Verbot den elterlichen Koitus zu beobachten und 2. die formelle Erlaubnis, ja sogar Aufforderung, in Geschlechtsverkehr mit Mädchen zu treten. Sollten diese Momente nicht nur zeitlich aufeinanderfolgen, sondern auch in irgend einem inneren Zusammenhange stehen? Sicherlich ist es so. Das Verbot, den elterlichen Koitus zu stören, oder mit der Mutter auf einem Bettrande oder einer Matte zu sitzen, soll die Realisierung inzestuöser Wünsche verhindern, während der Hinweis auf den Koitus mit Mädchen der gerade zur Pubertätszeit so intensiv andrängenden Libido andere Wege weist. Insoferne aber die Objektwahl immer eine unbewußte partielle Realisierung infantilen Inzestbegehrens bildet, kann man sagen, daß dieser Hinweis die Wirkung des ersten Verbotes paralysiert. So stellt also diese Verbindung wieder einen der Kompromißausdrücke dar, die wir nicht flächenhaft, sondern historisch erfassen müssen. Primär ist sicher das Inzestverbot, das gerade dem drohenden Durchbruch des inzestuösen Begehrens zur Pubertätszeit wehren soll.

Nun verstehen wir das Verbot, mit Frauen zusammenzutreffen, als eine von dieser spezielleren Vermeidung ausgehende Verallgemeinerung. Das Verbot galt ursprünglich dem ersten Objekt der männlichen Neigung, der Mutter, und wurde von hier aus auf alle Frauen übertragen[2]. Doch wir haben gesehen, daß der Weg zu den nichtverwandten Frauen nach der Einschließungszeit freigegeben wurde. Ein anderer Zug der Pubertätsriten, der bisher dunkel blieb, eröffnet sich nun unserem Verständnis: die Sexualfreiheit nach der

---

[1] Prof. Dr. Karl Weule, Negerleben in Ostafrika. Leipzig 1908, p. 304.

[2] Der Missionär S. Bamler erzählt von den Tami Deutsch-Neu-Guineas, daß den Jungen gesagt wird: »Stell dich nicht unter anderer Leute Häuser (verführe nicht fremde Frauen).« Gleich darauf aber werden die Jungen von ihren Vätern unterrichtet, wie sie sich auf ihren Reisen die Gunst der Frauen anderer erwerben könnten. Dabei prahlen die Alten von ihren Eroberungen. Dieser Widerspruch löst sich, wenn man bedenkt, daß das der Jugend auferlegte Verbot den Frauen des eigenen Stammes und vor allem der Mutter galt, während die Frauen anderer Stämme gleichsam als »Freiwild« angesehen wurden. (Richard Neuhauss, Deutsch-Neu-Guinea. Bd. III, p. 504, Berlin 1911.)

Zeit der Riten bei vielen Stämmen. Es erscheint als ein Widerspruch zu der von uns hervorgehobenen Vermeidung der Frauen, wenn viele Stämme die Pubertätsfeiern mit wüsten Orgien begleiten. So sind im Amaxosastamm zügellose Ausschreitungen der Beschnittenen mit Mädchen gebräuchlich. Jeder Jüngling darf jedes gereifte Mädchen benützen. Die Schlußfeier der Beschneidung bei den Sulu-Basutos und anderen Völkern ist ebenfalls durch sexuelle Exzesse charakterisiert[1]. Manche zentral-australische Stämme glauben, daß die Jünglinge nach der Initiation Geschlechtsverkehr haben müssen oder sterben werden. Unmittelbar nach der Beschneidung muß der junge Mann in Serange, einer Molukkeninsel, Verkehr mit jungen Mädchen, gleichgültig mit welchen, haben, »damit die Wunde heile«. (Crawley.) Das wird fortgesetzt, bis die Wunde aufgehört hat zu bluten. Von den Kikuyu von Westafrika berichtet Chazac, daß sie glauben, daß der erste Koitus, den die Neu-Beschnittenen ausführen, zu ihrem oder ihrer Partnerinnen Tod führe. Diesem düsteren Schicksal suchen sie sich nun durch folgende Maßregel zu entziehen. Sie sammeln sich nach der Durchführung der Pubertätsriten zu Horden von 15 bis 20 Mann, überfallen einige alte Weiber an einsamen Plätzen, mißbrauchen sie geschlechtlich und töten sie. Der Tod dieser Greisinnen befreit die Jünglinge von aller Gefahr[2]. Diese und ähnliche sexuelle Freiheiten hat Crawley als eine Art »Probe« des einen Geschlechts beim andern erklärt[3] »as if the preparation necessitatet putting it to the test, and thereby each sex is practically inocculated against the other by being ‚inocculated' with each other in view of the more permanent alliance of wedlock.«

Wir erkennen hier, daß auf die strengste Sexualabstinenz volle Sexualfreiheit folgt, die Entfesselung des Trieblebens. Dieser Widerspruch ist von unseren Voraussetzungen aus leicht zu verstehen: hat das Verbot, Frauen zu sehen und mit ihnen zu verkehren, den Sinn, die inzestuöse Vereinigung des Reifenden mit seiner Mutter zu verhindern, so erkennen wir in jener Sexualfreiheit des Festes einen Durchbruch dieses Verbotes. Dabei ist ebenso wie in der vorerwähnten Rede des Mentors für die Jünglinge der Jaos diese Sexualbefriedigung ein Ersatz, gleichsam eine Entschädigung, für das unerreichbare Inzestziel. Die innige, zeitliche und gedankliche Beziehung der Verhältnisse zur Beschneidung läßt uns vermuten, daß diese Operation in den Orgien eine Art von nachträglicher Rechtfertigung findet: was hier einmal mit elementarer Macht zum Durchbruch kommt, hätte ohne die Einführung der Kastration (und ihrer gemilderten Form: der Beschneidung) immer geherrscht und die soziale Organisation des Stammes gefährdet, ja vernichtet. Wenn der junge Mann bei einigen Stämmen Geschlechtsverkehr haben muß, damit die Wunde des Penis heile, so bedeutet dies aus der Sprache des Unbewußten in die des Bewußtseins übersetzt, nach Rückgängig-

[1] Ploss-Renz, Bd. II, p. 181, 718 etc.
[2] La réligion des Kikuju. Anthropos, Bd. II, p. 317, 1910.
[3] The mystic rose, p. 309 f., London 1902.

machung aller Entstellungen des ursprünglichen Sinnes: Er hat diese Wunde erhalten, weil er stürmisch und, ohne auf irgendwelche Schranken zu achten, die Geschlechtsbefriedigung begehrte. Nun wird ihm diese Befriedigung zuteil, aber mit gehemmter Genußfreude und nicht mehr am ursprünglichen Libidoobjekt. Wie aber noch in dieses Aufheben der durch die Stammesmoral gesetzten Sexualschranken der Schatten des Inzestverbotes fällt, erkennen wir leicht daran, daß die Kikuju glauben, der den ersten Koitus nach seiner Einweihung ausübende Jüngling oder seine Partnerin müssen sterben.

Unsere Einsicht in die Genese neurotischer Symptome läßt es auch verstehen, daß die Jünglinge ihre Zuflucht zu alten Weibern nehmen. Diese alten Frauen sind für sie unbewußt Ersatzpersonen jenes verbotenen Liebesobjektes der Mutter und so hat sich die Realisierung der unbewußten Inzesttendenz doch in jener Feier Bahn gebrochen, die ihre Vernichtung zum Ziele hatte. Denn die Wahl alter Frauen als Liebesobjekte nach der Beschneidung ist eine »Wiederkehr des Verdrängten aus dem Verdrängenden«, und jener kleine Zug, daß diese ersten Liebhaberinnen eines so unnatürlichen Todes sterben, weist darauf hin, daß die Verbindung unter den düsteren Auspizien einer inzestuösen Ersatzbefriedigung stand[1].

Wir haben gesehen, daß die Pubertätsfeier im Leben des Primitiven eine Veränderung seines Verhältnisses zur Frau bedeutet: er hat nun das Recht des Geschlechtsverkehrs und der Heirat, doch der halb kindliche freie Verkehr des Knaben mit der Mutter hat nun ein Ende. Die Erlaubnis zum Sexualverkehr ist erkauft durch den Verzicht auf das geliebteste Sexualobjekt: die Mutter.

Wir verstehen es nun auch, daß bei manchen Stämmen eine Art Beichte vor oder nach der Beschneidung eingeführt ist. So versammeln sich die Männer der Amaxosa, falls ein Bursche eine bestimmte Zeit nach der Beschneidung noch nicht geheilt sein sollte und beschließen, daß er öffentlich vor einer großen Anzahl von Menschen seine Sünden zu bekennen habe, damit er geheilt werden könne. Will er sich nicht dazu bereit erklären, so wird er so lange und so heftig geschlagen, bis er nachgibt und sich seiner Sünden anklagt, ob nun dieselben von ihm wirklich begangen wurden oder nicht. Die Amaxosa nehmen allgemein an, daß ein Bursche, der mit seiner Blutsverwandten geschlechtlichen Verkehr unterhalten habe, bei der Beschneidung zur festgesetzten Zeit nicht heilen könne. »Bula«! wird zu dem Beschnittenen gesagt, d. h. bekenne deine Blutschande[2].

[1] Mit Recht weist A. Le Roy (La religion des Primitifes, Paris 1909, S. 236) die Beschneidung auf ein »interdit levé« und wir glauben mit ihm, daß das »permis d'user« durch das Blutopfer der Penisverstümmelung erkauft wurde. Doch wir meinen, daß das Verbot, dessen partielle Aufhebung mit den Pubertätsfesten verbunden ist, zuerst im engen Rahmen der Familie aufgerichtet und erst später über diese Grenzen hinausgezogen wurde.

[2] Albert Schweiger: Der Ritus der Beschneidung unter den ama Xosa und ama Fingo in der Kaffraria. Anthropos 1914. Heft 1 und 2. p. 60. Ähnliche Beichten bei den Basutos, vgl. Ploss-Renz: Das Kind in Sitte und Brauch der Völker. Bd. II, p. 760.

Die Beziehung der nicht geheilten Beschneidungswunde zum Inzest ist hier deutlich durch den von uns angenommenen Zusammenhang hergestellt[1].

Die Absonderungszeit der geschlechtsreifen Jugend aber erhält ihre Bedeutung noch durch den Umstand, daß in ihr den jungen Leuten Unterricht erteilt wird, in dem sie die Überlieferungen und Riten des Stammes kennen lernen. Bei den Betschuanen fand Livingstone einen alten Mann, der die Jünglinge in dieser Zeit im Tanzen, in der Politik und Verwaltung ihres Landes unterrichtet[2].

Bei den Basutos werden die Beschnittenen im letzten Monat in den religiösen Mysterien des Stammes unterwiesen. In den meisten australischen Stämmen werden sie in den totemistischen Kult eingeweiht. Doch als das wichtigste Resultat des im Busch genossenen Unterrichtes muß eine veränderte Einstellung zu den Männern des Stammes angesehen werden. Den jungen Karesauinsulanern wird gesagt, sie dürfen fortan nicht mehr mit den Männern schimpfen. Wenn sie der Vater zurecht weist, dürfen sie nicht widersprechen[3].

Den Beschnittenen des Binbingastammes wird einige Male gesagt, sie dürfen jene Männer nicht ansehen, welche zu ihnen im Verhältnis des Schwiegervaters stehen. Sie werden vor jeden Streit mit Männern gewarnt[4].

Wir haben verfolgen können, daß auf die Einhaltung sexueller Abstinenz volle Sexualfreiheit in den Pubertätsfesten folgte. Eine ähnliche Antinomie läßt sich auch hier konstatieren: die jungen Leute, denen man eben die Gesetze und sittlichen Gebote ihres Stammes eingeprägt, an die sie sich fortan zu halten haben, erhalten Gelegenheit sich noch einmal »auszutoben«[5]. In Australien bewerfen die Knaben jeden Begegnenden mit Schmutz. Bei den Janude in Kamerun zerstören die zu weihenden Jünglinge alles, was ihnen in die Hände fällt und in Dar Fur stehlen sie Geflügel. Die Knaben unternehmen oft unter Führung ihrer Lehrer nächtliche Überfälle auf die Dörfer ihrer Landsleute und plündern sie. Die Aba Queta fallen heißhungrig über die elterlichen Kraale her, rauben Vieh und mißhandeln alle, die sich ihnen entgegensetzen. Die Jünglinge haben also in dieser Zeit das Recht zu Diebstahl und anderer Gewalttat[6].

[1] Es ist für die Wirksamkeit des psychischen Verschiebungsmechanismus, der einen Vorgang aus seiner spezielleren Situation löst, bezeichnend, daß das ukubula (die Beichte der Amaxosajünglinge) sich in früherer Zeit nur auf das Eingestehen des begangenen Inzestes erstreckte, heutzutage aber das Geständnis jeder Art von Unkeuschheit in sich schließt, und sogar auf »unreine« Träume ausgedehnt wird (nach A. Schweiger).

[2] Nach Ploss-Renz, Bd. II, p. 759 f.

[3] Vgl. den früher zitierten Artikel W. Schmidts über die geheime Weihe der Karesauinsulaner.

[4] Spencer and Gillen: The Northern Tribes of Central-Australia. London 1904, p. 367.

[5] Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. p. 107 ff. Vgl. auch Frobenius, Masken und Geheimbünde Afrikas. p. 216 und passim.

[6] Totschlag soll in früherer Zeit bei diesen Exzessen nicht selten vorgekommen sein.

Wir haben besonders jene Gebote und Verbote aus dieser Zeit hervorgehoben, welche sich auf den Verkehr der jungen Leute mit ihren Vätern und mit allen Männern ihres Stammes beziehen: die Knaben sollen mit Männern nicht schimpfen, ihrem Vater nicht widersprechen, keinen Streit mit ihm haben, ihre Schwiegerväter nicht ansehen etc. Wir müssen annehmen, daß starke Impulse zu diesen verbotenen Handlungen in den Initiierten leben. Wir vermuten, daß diese Verbote ursprünglich viel handgreiflicheren Ausschreitungen der jungen Leute galten, gegen die sich die Männer schützen wollten. Die Belehrungen erweisen sich als Verbote, deren Ziel die Hemmung der feindseligen Regungen der Novizen gegen ihre Väter und die ältere Generation sein soll. Zugleich aber wird durch den Unterricht eine Art Versöhnung zwischen der älteren und der jetzt mannbar gewordenen Generation versucht, indem die letztere z. B. durch die Überlieferung der Totemgeheimnisse, der Privilegien der Männlichkeit auf den Standpunkt der Männer erhoben, die Identifizierung also vervollständigt wird. Die unbewußten Gelüste, welche die Novizen aber zu Gewalttat und Mord gegen ihre Väter treiben wollen, bekommen in jenem ungebundenen Benehmen während der Einschließungszeit ein Ventil: das Rauben, Plündern und Züchtigen anderer ist eine Ersatzhandlung für die ursprünglich den eigenen Vätern geltenden Aktionen.

Abschließend dürfen wir sagen, daß die hauptsächlichsten Lehren der beschnittenen Jugend zwei sind: keinen inzestuösen Verkehr zu pflegen und den feindlichen Regungen gegen den Vater zu entsagen. Damit aber sind wir bei den Hauptgrundsätzen der totemistischen Systembildung angelangt; bei der Exogamie und der Totemschonung der Primitiven[1]. Wie notwendig aber das Aufrichten dieser Schranken gerade zur Pubertätszeit ist, erkennt man, wenn man das Wiederaufleben inzestuöser und aggressiver Tendenzen in diesem Alter beobachtet hat.

Wir haben erkannt, daß es für die Aufnahme in die Männergemeinschaft des Stammes eine unerläßliche Bedingung gibt: die »Erledigung«, will sagen, psychische Bewältigung der aus dem Inzestkomplex stammenden antisozialen Gefühlsströmungen. Welche soziale Bedeutung das Aufrichten der Inzestschranke zur Pubertätszeit besitzt, hat Freud ausgesprochen[2], es ist »eine Kulturforderung der Gesellschaft, welche sich gegen die Aufzehrung von Interessen durch die Familie wehren muß, die sie für die Herstellung höherer sozialer Einheiten braucht, und darum mit allen Mitteln dahin wirkt, bei jedem einzelnen, speziell beim Jüngling, den in seiner Kindheit maßgebenden Zusammenhang mit seiner Familie zu lockern«.

Wir glauben nun, auch in den anscheinend unsinnigen und absonderlichen Pubertätsriten der Wilden einen Sinn gefunden zu

[1] Freud, Totem und Tabu.
[2] Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 3. Auflage. Leipzig und Wien 1915, p. 86.

haben: sie sollen die Inzestschranke aufrichten, den Jüngling aus dem Familienverband loslösen und ihn in die Männerbünde einführen, damit aber auch die unbewußten Regungen der Feindschaft und des Hasses, welche in den Jünglingen gegen ihre Väter wirkten, in freundschaftliche verkehren. Diese soziale Bedeutung der Pubertätsweihe hat Schurtz fast in den nämlichen Worten ausgesprochen, mit denen Freud die Aufrichtung der Inzestschranke in der Pubertät kennzeichnete[1].

VIII.

Nun kehren wir, mit neuen Kenntnissen ausgerüstet, zu unserer Aufgabe, das sonderbare Benehmen der Novizen zu erklären, zurück. Welche Beziehung besteht zwischen dem Unterrichte der geschlechtsreifen und waffenfähigen Jugend in der Einschließungszeit und der Amnesie bei ihrer Rückkehr? Eine sehr innige, wie es scheint. Die Verbote, welche den Novizen im Walde für ihr ferneres Leben eingeprägt worden sind, betreffen ebendieselben Wünsche ihres bisherigen Lebens, welche nun der Vergessenheit anheimgefallen sind. Die Amnesie bei der Rückkehr ist gleichsam die Probe der Wirksamkeit jenes Unterrichtes. Mit anderen Worten: die Jünglinge sollen vergessen — besser ausgedrückt: »verdrängen« — was bisher ihr tiefstes Begehren ausmachte: den Vater aus dem Wege zu räumen und seine Stelle bei der Mutter einzunehmen. Ein Einwand verdient hier gehört zu werden: die Jünglinge haben alles aus ihrem früheren Leben vergessen, nicht nur ihre verwandtschaftlichen Beziehungen; man muß sie auch essen und trinken lehren und ihnen zeigen, durch welche Tür man eine Hütte betritt. Doch diese Schwierigkeit löst sich, wenn wir die psychoanalytischen Theorien und Beobachtungen heranziehen: das Unbewußte sucht bei eintretender Versagung Ersatzobjekte und Ersatzbefriedigungen; es weiß noch vom alltäglichsten und nichtigsten Ding aus geheime Beziehungen zu den ersehnten Objekten und Betätigungen zu finden. Die Väter der Beschnittenen sind sich in ihrem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt: um jene zwei Urwünsche aus dem Seelenleben der jungen Leute zu verbannen, mußte auch die ganze frühere Existenz, das Leben des Alltags, mit dem sie so innig verknüpft sind, der Vergessenheit verfallen. Die seelischen Mechanismen der Verschie-

[1] Altersklassen und Männerbünde. p. 99. »Bei den Knabenweihen im besonderen handelt es sich nicht allein um die Aufnahme in die Schar der Jünglinge und Krieger, sondern zugleich um eine Abkehr von den bisherigen Verhältnissen. Der junge Mann ist fortan nicht mehr der Mutter untertänig, er wohnt nicht mehr in der Hütte der Weiber und auch bei ihren häuslichen Geschäften hilft er nicht mit, ‚einen neuen Menschen hat er angezogen', wie der Wallensteinsche Wachtmeister dem Rekruten in einer Ansprache zuruft, die mit einigen Änderungen auch bei einer Knabenweihe gehalten werden könnte; er gehört jetzt auf Jahre hinaus einer Gruppe an, die sich meist schon räumlich von den Familien sondert und zu diesen durch ihre Anschauungen und Sitten in einem mehr oder weniger deutlichen Gegensatze steht.« Vgl. noch p. 108 des Schurtzschen Werkes.

bung würden sonst den von der Zensur zurückgewiesenen Impulsen immer noch einen Notausgang erlauben.

Wir werden gewiß nicht behaupten wollen, daß der Erfolg der Absicht der älteren Generation entspricht, daß also die Knaben nun wirklich alles Frühere vergessen hätten. Gewiß aber existiert eine solche Absicht, wenn auch unbewußt und es wäre nicht unmöglich, daß unter dem kombinierten Eindrucke ungeheuerer Entbehrungen, Qualen und der mystischen Geisterbegegnung sich eine Verdrängung jener Tendenzen bei den Jungen durchsetzte. Sie würden dann in ihrem Benehmen bei der Rückkehr den nervös Erkrankten gleichen, deren Gedächtnis ganze Jahre, ja sogar Lebensabschnitte verloren gingen: die Analyse weist auch bei ihnen nach, daß die Verdrängung ursprünglich relativ wenigen, typischen Gefühlen und Erlebnissen galt, die den Kranken als unvereinbar mit den Ichgefühlen erschienen, und daß sich die Amnesie von diesen unlustbetonten Punkten im Wege der Verschiebung erst allmählich auf große Zeitabschnitte erweiterte.

Nun werden wir hoffen dürfen, auch die spezielleren Riten der Rückkehr psychologisch zu verstehen. Die australischen Männer, welche den zurückgekehrten Novizen sagen: »Dies ist dein Vater, dies deine Mutter«, wollen ausdrücken: dies ist der Vater und deine Mutter, zu denen du in veränderten Beziehungen stehst. Die Vergessenheit bringende Intoxikation der Indianerjünglinge in Virginia erinnert an den Lethetrank der Alten ebenso wie an Sühnegebräuche anderer primitiver Stämme[1].

Wenn die Jünglinge (nach Schellongs Bericht) mit geschlossenen Augen einherziehen und erst auf wiederholtes Auffordern die Augen öffnen, so werden wir in dem Liderschließen und -öffnen zwei Handlungen sehen, deren Charakter der Sexualabstinenz und -freiheit in den Weihen ähnelt. Ist doch das Auge jenes Körperorgan, dem eine hervorragende Rolle bei der Objektfindung und -werbung zufällt, da es durch die Schönheit gereizt wird. Neben dieser erogenen Bedeutung der Augen werden gewiß noch andere Momente für dieses Benehmen der Novizen entscheidend sein. Wir würden etwa sagen: sie sollen gleichsam aus ihrer Blindheit erwachen, um die Welt aus anderen Augen anzusehen. Mit welchen Augen? wird man sich fragen dürfen. Die Antwort ist leicht gegeben: mit denselben Augen wie diejenigen, die ihnen befehlen zu sehen, wie die Häuptlinge, wie ihre Väter und erwachsenen Brüder. Wir treffen hier

[1] Wir erinnern daran, daß bei ausbleibendem Erfolg die Jünglinge einen stärkeren Trank erhalten, der sie endgültig ins Land des Letheflusses entführt. Man erkennt sogleich, was vergessen werden soll, wenn man mit diesem Ritus die Beichte der Beschnittenen bei den Basutos vergleicht. Wie Ch. Stech (im »Daheim«, 1879, Heft 24, p. 384) berichtet, werden die in der Beichte der Novizen zutage tretenden Vergehen durch harte Züchtigungen geahndet. Sodann macht ein großer Topf voll Zaubermedizin die Runde, wovon jeder trinken muß. Wer die Wahrheit gesagt hat, dem soll die Medizin nicht schaden, während der Lügner furchtbare Schmerzen empfindet und schließlich stirbt.

wieder auf die Identifikationstendenz. Zu unserem Erstaunen bemerken wir aber, daß eigentlich eine Wiederholung desselben Vorganges stattfindet, denn die Tötung und Wiederauferstehung in den Riten bedeuten dasselbe wie die künstliche Amnesie, Blindheit und veränderte »Einstellung« — das Wort hier dynamisch gebraucht — zur Welt und zum eigenen Ich: nämlich Verdrängung und Bestrafung der infantilen Urwünsche und Identifikation mit dem Vater, beziehungsweise Totem.

Eigentlich dürften wir als Psychoanalytiker darüber nicht erstaunt sein, denn unsere Erfahrungen belehren uns darüber, daß das Unbewußte solche Wiederholungen in veränderter Darstellung liebt; wir haben in der Traumdeutung[1] erkannt, wie oft dieselben Wünsche — unter Umständen in Träumen derselben Nacht — immer wieder in anderer Verkleidung die Traumfassade aufbauen. Das unbewußte Seelenleben handelt aber, indem es dieselben Wünsche immer wieder auf die Traumszene bringt, wie die alten Sprachen: schir haschirim, das Lied der Lieder, das Hohelied heißt es z. B. im Hebräischen. Beide drücken durch die Wiederholung die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit eines Vorganges aus.

Der Vergleich dieser Ritenabfolge mit dem Traumleben aber ist nicht nur durch den traumhaften mysteriösen Charakter der Pubertätsweihe, sondern auch durch ihre dramatische plastische Form gerechtfertigt. Durch diesen Charakter ist es bedingt, daß logische Relationen wie im Traume auch hier nicht anders denn plastisch dargestellt werden können. Wir dürfen sagen, die Amnesie der Jünglinge ist nichts anderes als die plastische Darstellung des Vorganges der Verdrängung.

Nur mit einem Worte noch sei darauf hingewiesen, daß die Parallele Amnesie, Beschneidung und Blindheit, welche wir früher vermuteten, durch die Ausdrucksformen des unbewußten Seelenlebens verifiziert wird. Das Unbewußte kann etwas — auch peinlich empfundene Stücke des eigenen Ich — nicht radikaler erledigen als durch Vergessen. (»Nicht gedacht soll seiner werden.«) Die Blendung (auf welche das Geschlossensein der Augen hindeutet) als unbewußtes Kastrationsäquivalent ist nicht nur durch die Ödipusmythen, sondern auch aus vielen Analysen von Träumen bekannt[2].

Fast scheint es, als handelten die primitiven Väter, indem sie ihre »wiedergeborenen« Söhne in den Alltagsdingen unterweisen, mit raffinierter Heuchelei: sind sie es doch selbst, welche die Jünglinge zwangen, alle jene Dinge zu vergessen.

Ein bisher unbeachtet gebliebener Teil der Pubertätsriten empfängt von den Resultaten unserer bisherigen Betrachtungen ein neues Licht. Wir haben den Eindruck erhalten, als würde die Aufnahme

[1] Vgl. Freud, Die Traumdeutung. 4. Aufl. Wien und Leipzig. 1914. p. 248.

[2] Man vgl. zu dieser Auffassung die Beiträge von Dr. O. Rank, Dr. M. Eder, Dr. R. Reitler und Dr. S. Ferenczi über Augenträume und Augensymbolik in »Internationaler Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse«. März 1913.

in die Männergemeinschaft durch zwei Prozesse erkauft werden: durch die Kastration ⟨deren Äquivalent die Beschneidung ist⟩ und durch Qualen und Martern anderer Art. Eine Beziehung dieser beiden Vorgänge wurde von uns schon in der Sühnung der inzestuösen und feindseligen Impulse gefunden. Eine zweite ergibt sich durch folgende Tatsachen: zwischen den jungen Leuten, welche gemeinsam an einer Pubertätsweihe teilnahmen, besteht ein festes Kameradschaftsverhältnis, zwischen diesen Knaben und den älteren, bereits eingeweihten Männern, findet anläßlich der Pubertätsriten eine Zeremonie der Blutsbrüderschaft statt.

IX.

Bei den meisten Australnegerstämmen werden die gleichzeitig Beschnittenen als besonders eng verbunden betrachtet, die Narrinyeri benennen dieses Verhältnis mit einem eigenen Namen ⟨wirake⟩. Bei den Hereros gelten diese jungen Leute als Freunde, man wartet mit dem Beschneidungsfest, bis eine größere Anzahl Knaben herangewachsen ist, die nun eine Art Altersklasse bildet. Bei den Negern bilden die gleichzeitig Beschnittenen eine Gefolgschaft unter Führung des Häuptlingssohnes. Die Kaffern warten oft jahrelang, bis ein Häuptlingssohn herangewachsen ist, mit der Beschneidung der Jünglinge, welche nun dem jungen Prinzen untergeben sind[1]. Der Freundschaftsbund, der die zur selben Zeit Beschnittenen umfaßt, hat für das ganze fernere Leben Bestand.

Vielleicht noch wichtiger als das Schließen dieser Bündnisse sind die Zeremonien, durch welche die älteren Männer des Stammes ⟨also die Vätergeneration⟩ mit den jungen Leuten verbündet werden sollen. So berichten Spencer und Gillen von der Kuntamarazeremonie in Zentralaustralien[2]. Alle Männer des Stammes sammeln sich bei dieser Gelegenheit im Bette des Baches, wo die Jugend lagert. Jeder Mann nimmt ein scharfes Messer und schneidet sich selbst, bis reichlich Blut fließt, die eben subinzisierten Jünglinge folgen nun dem Beispiele der älteren Männer. Diese Zeremonie, welche die längst eingeweihten Männer und die eben introzisierte Jugend des Stammes vereinigt, wird fortgesetzt, indem der beschnittene Jüngling den Kopf seines Vaters mit ein wenig Blut und mit einem grünen Zweig das Haupt eines alten Mannes, der zu ihm im Verhältnis des Großvaters steht, berührt. Als Grund dieser Zeremonien wird angeführt, sie diene dazu, die Heilung der Jugend zu unterstützen und den Bund unter den Männern des Stammes zu stärken. Bei den Mara und Anula-Stämmen läßt man nach der Zirkumzision etwas Blut von der Wunde auf die Männer tröpfeln, auf welche der zu Operierende gelegt wird — um eine besonders innige

[1] Diese Angaben entnehme ich Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. p. 126.
[2] The Northern Tribes of Central-Australia. p. 359 ff.

Freundschaft hervorzurufen. Beim Urubunnastamm werden die Vorhaut und das Beschneidungsmesser dem älteren Bruder des Operierten ausgefolgt und dieser berührt den Magen jedes Nuthi (Mannes, der zu dem Beschnittenen im Verhältnis des älteren Bruders steht) mit der Vorhaut[1]. Bei den Karesauinsulanern versammeln sich Jünglinge und Männer zu folgender, von W. Schmidt beschriebenen Zeremonie[2]: Die Männer graben eine muldenförmige Steinhöhlung und tragen Süßwasser hinein, dann durchbohren sie sich den Penis und lassen das Blut in jene Mulde fließen, indem sie es mit Wasser vermischen. Das auf dem Rande laufende und dort koagulierende Blut wird auch hineingeschabt, so daß dicke Stücke darin herumschwimmen. Zuletzt kostet einer der Männer davon und von diesem kostbaren Naß müssen alle Knaben trinken.

Wir erkennen in allen diesen Riten Formen von Blutsverbrüderung. Die Blutsbünde dieser Art sind uralt und über die ganze Erde verbreitet[3], doch was sollen sie in diesem Zusammenhange bedeuten? Warum entziehen sich auch die älteren, bereits beschnittenen Männer Blut aus dem Penis?

Erinnern wir uns daran, daß diese älteren Männer von unbewußter Vergeltungsfurcht beherrscht, die Kastration, beziehungsweise Beschneidung und Einschneidung einführten, und zwar als Sühne für die unbewußten Inzestimpulse der Jungen. Wenn sie nun also selbst eine Art Kastration durch die Einschneidung an sich ausführen, so führen sie einen Gemeinsamkeitsakt aus, der sich nur auf die nämlichen psychischen Vorgänge stützen kann: es liegt in ihm ein Bekenntnis derselben Wünsche, die sie einst selbst beseelt haben und die sie nun zu solchen grausamen Vorsichtsmaßregeln gegen die Jungen gezwungen haben. Es liegt darin aber auch eine Sühnung dieser Kindheitsimpulse und eine seelische Annäherung an die jungen Leute. Wir verstehen nun auch, wie dieser Blutbund zustande kam: wie so oft im Leben sind Richter und Angeklagte, Henker und Verbrecher von denselben geheimen Tendenzen getrieben. Ist die Kastration eine gegen die geschlechtsreife Jugend gerichtete, feindselige Maßregel, so stellt dieses Blutzeremoniell den Ausdruck einer homosexuellen Strömung dar, einen Gemeinsamkeitsakt, in dem sich auch der zärtliche Anteil der väterlichen Gefühlsambivalenz deutlich genug zeigt.

Ein Detail dieser Riten ist so reizvoll, daß ich es nicht gerne unterdrücken möchte. Der kleine Bonifaz, ein Karesauinsulaner, welcher die Pubertätsfeierlichkeiten seines Stammes aktiv und passiv miterlebte und dem Ethnologen W. Schmidt ausführlichen Bericht darüber gab, erzählt, daß die Männer den Knaben nach jener Zeremonie des Peniseinschneidens und Bluttrinkens sagten, wenn sie

---

[1] Op. cit. p. 332.

[2] Man vgl. den früher zitierten Artikel von W. Schmidt im Anthropos.

[3] Vgl. Robertson Smith: Lectures on the religion of the Semites. Second edition. London 1907.

wollten, könnten sie sich nun jeden Tag durch Peniseinschneidungen Blut entziehen. Es wird nicht zur Pflicht gemacht, aber wenn einer der Knaben krank wird, glaubt man, es sei wegen des Unterbleibens. Die Knaben werden durch Befolgung dieses wohlwollenden Rates oft so schwach, daß sie nicht arbeiten können. Bei einem Jüngling, der es täglich tat, kam es vor, daß er vor Schwäche im Walde nicht weiter konnte und auch von den Männern, die ihn suchten, nicht gefunden wurde. Eine Frau traf ihn zufällig, wie er »gleich einem Schweine« — so realistisch drückt sich der kleine Bonifaz aus — auf dem Boden weiter kroch; sie trug ihn auf ihren Schultern heim. Die Männer, in denen nun offenbar die Reue und der zärtliche Anteil der ambivalenten Gefühlskomplexion siegte, sagten ihm nun, er solle es nicht mehr tun. Der kleine Karesauinsulaner schloß seinen Bericht mit den ehrlich entrüsteten Worten: »Die Männer sind dumm, erst sagen sie, man solle es tun; dann wieder, man solle es nicht tun.« Der kleine Wilde hat sich dieses Diktums wahrlich nicht zu schämen; namhafte Gelehrte, die auf Deutschlands Universitäten Psychologie lehren, können es gleich ihm nicht aufgeben, vom unbewußten Seelenleben die Logik des bewußten Denkvermögens zu erwarten und dort rein intellektuelle Vorgänge zu suchen, wo latente Affekte die Hauptrolle spielen.

Wir haben gesehen, daß sich die Vätergeneration mit dem Vater-Totem identifiziert und einen Erklärungsgrund dafür in den mit der Vergeltungsfurcht verknüpften Gefühlen gefunden. Von seiten dieser Vätergeneration nun stellen die Pubertätsriten eine Reihe von feindseligen und homosexuellen Akten dar, die in dieser Ausprägung der väterlichen Ambivalenz gegenüber den Jungen entspricht. Es bleibt zu betonen, daß diese beiden Eigenschaften miteinander innig verwachsen sind, so daß z. B. gerade in den so furchtbaren Marterungen der Jungen sadistische und homosexuelle Tendenzen zu gleicher Zeit als Motive aufgezeigt werden können wie so oft in den Neurosensymptomen, besonders deutlich in der Zwangsneurose[1]. Unzweideutiger noch tritt die homosexuelle Tendenz in den Zeremonien der Aufnahme in die Männergemeinschaft hervor. Beim Urubunnastamm sitzen die Frauen ein wenig hinter den Männern im Lager und der Jüngling geht bei den Männern vorüber und setzt sich bei den Frauen nieder. Dann kommen zwei alte Männer, die zu ihm im Verhältnis des Großvaters stehen, und führen ihn mit sich ins Lager der Männer[2].

Wir erkennen in allen diesen Riten die starke Tendenz, die jungen Leute von ihren Müttern abzulösen und enger an die Männergesellschaft zu fesseln, das durch das unbewußte Inzeststreben des

[1] Die zärtliche Motivierung, welche neben der unbewußt feindseligen in diesen Riten wirksam ist, wird von den Wilden selbst hervorgehoben, indem sie als Zweck der Qualen angeben, die Knaben sollen dadurch stark, tapfer und ausdauernd werden.

[2] Spencer and Gillen: The Northern Tribes of Central-Australia. p. 332.

Jünglings gelockerte Band zwischen Vater und Sohn inniger zu knüpfen. Wir haben die zahlreichen Riten dargestellt, in welchen der Jüngling vom Geiste oder vom Totem verschlungen und wiedergeboren wird. Was soll nun diese absurde Vorgabe, der Novize werde von einem — doch gewiß männlichen — Totem wiedergeboren, bedeuten? Wir könnten diesen Zug als sinnlos außer acht lassen, doch die Psychoanalyse lehrt uns, auch solchen anscheinend völlig widersinnigen Gedanken Aufmerksamkeit zu schenken und Bedeutung zuzuschreiben.

Überwinden wir alle logischen Bedenken für einen Augenblick und stellen wir uns auf den Boden der primitiven Anschauungswelt. Wenn der Jüngling also nicht von seiner Mutter, sondern vom Totem oder von seinem Vater geboren würde, welche Folgen hätte diese so unnatürliche Geburt? Wir erinnern uns, daß die Wiedergeburt in den Pubertätsriten mit der Ablösung der Novizen von ihrer Mutter, also mit der Inzestverhinderung in Zusammenhang steht. Diese Wiedergeburt hat also einen negativen Charakter. Sollte sich nicht die sonderbare Praktik des Geborenwerdens durch den Totem durch diese unsere Erkenntnis erklären lassen?

Die Männer der Primitiven benehmen sich so, als wäre die Geburt des Knaben durch seine Mutter die Ursache der erotischen Anziehung zwischen der Frau und ihrem Sohne. In dieser naiven Ansicht steckt ja wirklich ein richtiger Kern; hätte ein anderes Wesen den Jungen geboren, so würde seine erste heftige Neigung nicht dieser Frau gelten. Wenn man den geschlechtsreifen Jüngling aus der inzestuösen Libidofixierung lösen will, so muß man folgerichtig die Grundursache des Inzestbegehrens beseitigen: der Junge muß wiedergeboren werden. Dieser radikale Versuch der Rückgängigmachung einer Tatsache erwächst aus der Furcht der Männer, die unbewußten Inzestgelüste ihrer Frauen und Söhne könnten realisiert werden. Daß der Geist oder der Totem die Jungen wiedergebiert, weist auf den Wunsch der Männer hin, die Neigung ihrer Söhne von der Mutter auf sich selbst zu übertragen; die homosexuelle Strömung macht sich wie auch sonst in diesen Riten geltend. Diese Zeremonie hat also ebenso wie die Auferstehungsriten einen negativen Charakter: sie soll der Loslösung des Jünglings vom Weibe dienen, die durch die unbewußte Inzesttendenz gekennzeichnete Beziehung zur Mutter lockern; sie annuliert die Geburt des Knaben durch das Weib und glaubt dadurch die inzestuöse Libido beseitigt zu haben.

Zu ganz anderer Ansicht über den Sinn dieser Riten gelangt man freilich, wenn man, wie C. G. Jung[1], an ihre Erforschung mit unserem modernen, dem realistischen und plastischen Denken der Primitiven fremden Anschauungen an sie herantritt und in ihren Zeremonien eine hoch-

[1] »Wandlungen und Symbole der Libido« im »Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen«, Bd. IV, 2. Hälfte. Wien und Leipzig 1912.

entwickelte und sublimierte Symbolik vermutet. Wir haben bemerkt, daß eine der wesentlichsten, unbewußten Motivierungen der Pubertätsriten die von Vergeltungsfurcht diktierte Hemmung inzestuöser Tendenzen ist. Jung nun behauptet neuerdings in erfolgreicher Unterdrückung seiner früheren Überzeugung, daß »die unterste Grundlage des inzestuösen Begehrens nicht auf die Kohabitation hinausläuft, sondern auf den eigenartigen Gedanken, wieder Kind zu werden, in den Elternschutz zurückzukehren, in die Mutter hineinzugelangen, um wieder von der Mutter geboren zu werden«[1]. Diesem Selbstverjüngungsgedanken nun begegnet Jung nicht nur in den Mysterien der Antike, sondern auch in denen der primitiven Völker, wobei er sich ausdrücklich auf Frazers in »The golden bough« niedergelegte Forschungen beruft. Angeblich hat auch die Psychoanalyse das Mißverständnis überwunden, daß es sich hiebei um das Aufgeben oder Ausleben der gewöhnlichen Sexualwünsche handelt, während in Wirklichkeit das Problem die Sublimierung der Infantilpersönlichkeit ist, also mythologisch ausgedrückt — »eine Opferung und Wiedergeburt des Infantilhelden«.

Es kann hier nicht versucht werden, die Unrichtigkeit der Jungschen Ansichten, soweit sie sich auf die Psychologie der Neurosen, der Träume, der Charakterbildung etc. beziehen, zu erweisen[2]. Doch muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß nichts in der großen Tatsachenreihe der Pubertätsriten für eine solche theologisierende Auffassung von seiten der Wilden spricht. Jung beruft sich mit Unrecht auf Frazer, denn dieses Forschers Vermutung über den Sinn der Weihen geht dahin, daß Reinkarnation, Wiedergeburt im physischen (nicht moralischen) Sinne, der Zweck der Pubertätsriten sei.

Es würde schlecht mit der »Sublimierung der Infantilpersönlichkeit«, der Opferung und Wiedergeburt des Infantilhelden in Einklang zu bringen sein, daß das Ende der Weihen regelmäßig sexuelle Orgien, Diebstahl und Gewalttat bringt. Tatsächlich ist der primitiven Gedankenwelt nichts ferner gelegen als eine »anagogische« Bedeutung der Riten. Übrigens ist es für Jung recht schwierig zu erklären, wieso das Verschlungen- und Wiedergeborenwerden durch den Geist oder Totem, also durch ein männliches Wesen, bedeuten solle, daß der Novize wieder in den Leib der Mutter gelange und von ihr wiedergeboren werde. Einen solchen Vorgang wie die Wiedergeburt durch die Mutter würden auf einer primitiven Stufe stehende Völker sicher viel realischer dargestellt haben, wie namentlich die Adoptionsbräuche zeigen[3]. Das Motiv der Wiedergeburt

[1] Jahrbuch, p. 267.

[2] Man vergleiche die Kritik der Jungschen Lehre durch Freud, Abraham und Ferenczi.

[3] Ein Totgesagter im alten Griechenland galt, wenn er wider Erwarten zurückkehrte, solange für unrein, bis er eine Wiedergeburt durchgemacht hatte, d. h. er mußte durch den Schoß eines Weibes gehen, sich waschen, in Windeln

soll nach Jungs Deutung, auf den Heldenmythos bezogen, soviel heißen wie: »es ist einer ein Held, wenn seine Gebärerin bereits einmal seine Mutter war, d. h. ein Held ist, wer sich durch seine Mutter neu zu erzeugen vermag«. Doch gerade das Gegenteil ist der Fall: die Bedingung des Heroentums scheint eher zu sein, daß die Geburt des Helden durch das Weib annulliert wird. Man vergleiche Mithras, der aus einem Steine geschnitten wurde, Dionysos-Zagreus, den Semele frühzeitig gebar und den Zeus in seinen Schenkel einnähte und dann wiedergebar, die Geschichte Macduffs in Shakespeares »Macbeth«, die Bräuche der Wiedertäufer etc. Wir haben in den Pubertätsriten gesehen, daß man trotz aller scheinbaren Widersinnigkeit die Angaben der Wilden ernst nehmen muß und ihren latenten Sinn durch psychoanalytische Erforschung erkennen kann. Die Wiedergeburt ist eine Ablösung vom Weibe und soll die jungen Leute enger an die männliche Gesellschaft ziehen. Ihr ernstestes Motiv ist die unbewußt gewordene Tendenz, den Inzest zu verhindern.

Sicherlich hat der Gedanke der Weihung und Sublimierung in sehr später Zeit Eingang in die Riten und Mysterien gefunden, doch er bildet nur die Oberschichte der seelischen determinierenden Vorgänge, wie es seine sekundäre Natur voraussetzt; jede tiefergehende psychologische Untersuchung wird erweisen können, daß er weder das Wesentliche noch das eigentlich Wirksame der Riten darstellt. Wir haben z. B. gesehen, daß er in den Pubertätsriten der Wilden, welche uns diese Zeremonien sicherlich auf einer frühen Entwicklungsstufe zeigen, überhaupt keine Rolle spielt. Nun wollen wir den Versuch machen, die Bedeutung der Pubertätsriten für das soziale Leben der Primitiven zu skizzieren.

X.

In den Pubertätsriten stehen, wie wir gesehen haben, zwei Generationen feindselig und zärtlich zugleich, also in ambivalenter Gefühlseinstellung einander gegenüber. Die Riten selbst bilden den bedeutsamsten Abschluß einer Lebensperiode der Primitiven: sie bezeichnen den Übergang aus einer Altersklasse in die andere. Wir haben einen gewissen Gegensatz zwischen diesen beiden Altersklassen, aber auch einen solchen der älteren, also der Vätergeneration, zu den Frauen des Stammes bemerkt.

---

wickeln und säugen lassen. Die Adoption im alten Rom wurde durch Nachahmung des Geburtsaktes abgeschlossen. Ohne diese Zeremonie war die Adoption ungültig: auch der griechisch-römische Mythus erzählt, daß Hera, als sie den Herkules adoptierte, den Helden an ihren Busen drückte und ihn durch ihre Gewänder zur Erde fallen ließ. Bei den Tscherkessen reicht die Adoptivmutter dem zu Adoptierenden die Brust. Bei den Dajaken in Sarawak in Borneo setzt sich die Adoptivmutter in Gegenwart vieler Gäste auf einen hohen Sitz und läßt sich den zu Adoptierenden von hinten her durch die Beine kriechen. Diese Angaben entlehne ich Ploss-Renz, Bd. II, p. 675 ff. Ein Vergleich dieser Riten mit denen der »Wiedergeburt« in Pubertätsriten läßt die Differenzen beider hervortreten.

Wir betreten nun ein Gebiet, das der Kulturforscher und Ethnologe Heinrich Schurtz in seinem wertvollen, 1902 erschienenen Buche. »Altersklassen und Männerbünde« einer eingehenden Untersuchung unterzogen hat: das der Entwicklung und Gliederung der sozialen Organisation der primitiven Gesellschaft[1].

Der erste Abschnitt über die Altersklassen bei diesem Autor lautet:[2] »Den einfachsten natürlichen Verbänden, die sich aus der Blutsverwandtschaft ergeben, stehen die Altersklassen als Versuch einer bewußt durchgeführten, wenn auch allenfalls auf natürlichen Grundlagen beruhenden Einteilung entgegen. Ein Streit darüber, ob die Gruppierung nach blutsverwandtschaftlichen Verhältnissen oder nach den Stufen des Lebensalters die urspünglichere und ältere ist, wäre ohne rechten Sinn. In dem grundlegenden immer wiederkehrenden Gegensatz zwischen Eltern und Kindern liegen beide Arten der Sonderung bereits vor, und beide entwickeln sich nicht nacheinander, sondern nebeneinander.« Schurtz ist nun den Einrichtungen der Altersklassen und Männerbünde bei allen primitiven Völkern nachgegangen und hat auch die Überreste dieser Institutionen bei den Kulturvölkern nachgewiesen. Im Zusammenhange mit seinem Thema mußte sich der Autor in eine Untersuchung der Knabenweihen, der klubartigen Vereinigungen und der über die ganze Welt der Primitiven verbreiteten Geheimbünde vertiefen. Mit immer größerer Deutlichkeit zeigten sich ihm die Männerverbände als »die eigentlichen Träger fast aller höheren Entwicklung«[3].

Es kann nicht meine Absicht sein, den ganzen Inhalt des Schurtzschen Werkes hier wiederzugeben, es müssen aber, als für unseren Zusammenhang wichtig, einige der Hauptansichten des Autors angeführt werden, ohne die oft reizvolle und bedeutsame Begründung und detailliertere Darstellung.

Schurtz nimmt als den primären Grund zur Gründung der Männerverbände an, daß ein bestimmter Gegensatz zwischen den auf

---

[1] Es sei hier vorweg genommen, daß die von Jonghe, Trilles und anderen Autoren gegen das Schurtzsche Buch vorgebrachten Argumente mir nicht unbekannt geblieben sind, doch meines Erachtens die wesentlichen Resultate des Werkes nicht beeinträchtigen.

[2] Altersklassen und Männerbünde, p. 82.

[3] Seite V der Einleitung des Schurtzschen Buches. Aus einem anderen Werke desselben Autors ›Urgeschichte der Kultur‹ (Leipzig und Wien, 1900, p. 99) möchte ich nun einen Satz zitieren, weil er eine wirksame Stütze zu der von Freud aufgestellten Theorie des Bruderclans in der Urhorde bildet — um so wirksamer, weil die darin formulierte Erkenntnis auf anderen Wegen und unabhängig von der Psychoanalyse gefunden wurde: »In der Tat haben wir ja schon gesehen, daß die Beziehungen der Geschlechter zueinander zwar die unerläßlichen Vorbedingungen des sozialen Lebens, aber schwerlich die Ursachen seiner weiteren Ausbildung sind, sondern daß, wie in den Gesellschaften der Tiere und auch bei Völkern höherer Kultur die gegenseitige Sympathie der Männer, vor allem der Männer gleichen Alters, den engeren sozialen Zusammenhalt größerer Gruppen ermöglicht«. Richard Thurnwald erklärte den Sitz der Männerbünde, die Männer- oder Klubhäuser, für die »ersten greifbaren Formen der Staatsbildung«. (Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. XXV. Bd. 2./3. Heft. 1911. p. 424.

natürlicher Sympathie beruhenden Beziehungen zwischen Männern und den Relationen des Mannes zu seiner Frau und seinen Kindern bestehe, der tiefgehende kulturelle Folgeerscheinungen zeitige. Schurtz zeigt ferner, wie sich die Männerverbände aus den Altersklassen entwickelten und in den Pubertätsriten ihren natürlichen Schwerpunkt haben. Wenn wir die Ergebnisse der Schurtzschen Studie, die nach soziologischen und ethnologischen Methoden gearbeitet ist, mit den durch die Psychoanalyse gewonnenen Resultaten unserer Darstellung vergleichen und verbinden, so ergibt sich folgende Ableitung: Die so wichtige und über die ganze Erde verbreitete Institution der Altersklassen ist bedingt durch die ambivalente Gefühlseinstellung der älteren Generation zur jüngeren, also der Väter zu ihren Söhnen und umgekehrt. Das Sippenwesen, die Altersklassen und die Männerbünde entwickeln sich nicht, wie Schurtz glaubt, nebeneinander, sondern nacheinander, als Produkt einer noch zu verfolgenden Entwicklung der primitiven Gesellschaft. Der ursprüngliche Zweck dieser Einrichtungen kann bestimmt werden, indem man sie als Versuche erkennt, die durch den Ödipuskomplex geschaffene Kluft zwischen Vätern und Söhnen zu überbrücken. Die Männerverbände haben den latenten Sinn, den Inzest zu verhindern, sich gegen die aus dem Inzestbegehren fließenden feindseligen Regungen der Söhne zu schützen und eine Versöhnung zwischen Vätern und Söhnen herzustellen, die sich auf unbewußte homosexuelle Tendenzen stützen darf. Es mag als Bestätigung der hier vertretenen Ansicht dienen, wenn Schurtz an einer Stelle seines Buches[1] sagt, daß die Altersklassen »ein primitiver, aber in seiner Art höchst merkwürdiger und bis zu einem gewissen Grade erfolgreicher Versuch ist, die Gefahren des Geschlechtslebens für den gesellschaftlichen Zusammenschluß auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, indem man jedem Einzelnen seinen Anteil an Genuß und Pflichten in den einzelnen Altersstufen der Reihe nach zuweist«. Man wird fehlgehen, wenn man wie Schurtz diese Gefahren im exzessiven Sexualgenuß findet und eher an die aus dem Inzestverlangen entstehenden Gegensätze zwischen Vätern und Söhnen denken. Schurtz weist darauf hin, daß schon in den Details der Pubertätsriten Keime zu den über fast alle primitiven Völker verbreiteten Geheimbünde gefunden werden können. Wir haben im ersten Abschnitte einige dieser Momente bereits angeführt: keine Frau darf bei Todesstrafe Zeugin dieser Riten sein, keine Frau darf das Balumholz erblicken, sie würde sonst krank werden und sterben. Frauen und nicht Initiierte werden in dem Glauben erhalten, daß die Novizen von einem bösen Geist oder Ungeheuer verschlungen werden. Nehmen wir hinzu, daß die Frauen während der Pubertätsriten sorgsam jeder Begegnung mit ihren Söhnen und Brüdern ausweichen, so dürfen wir sagen, daß ein guter Teil der Riten der Einschüchterung der Frauen und noch

[1] p. 85 f.

nicht initiierten Jugend gilt, einer Einschüchterung, die dem Aufrichten der Inzestschranke gleichkommt.

Einen anderen vielleicht ebenso bedeutsamen Teil der Riten haben wir bereits früher in dem von unbewußten, homosexuellen Gefühlen diktierten Hinüberziehen der jungen Leute zum eigenen Geschlecht gefunden. Diese beiden Momente nun, Unterdrücken der mütterlichen Zärtlichkeit für den Sohn aus Gründen der unbewußten Vergeltungsfurcht und Herüberziehen des Sohnes an die Seite des Vaters ergänzen einander. Gerade dem Psychoanalytiker wird es nicht entgehen können, wieviel Typisches in dieser seelischen Konstellation enthalten ist: Wir können in jeder normalen Ehe beobachten, daß diese zwei unbewußten Tendenzen im Vater wirksam sind: der Ehemann sucht einen Teil der Zärtlichkeit seiner Frau für ihren Sohn in unbewußter Erkenntnis ihres inzestuösen Ursprunges abzuschwächen und sucht gleichzeitig den heranwachsenden Sohn unbewußt an sich zu ziehen, indem er ihn allmählich von der Mutter ablöst. Es ist so, als wäre neben der Libido des Mannes für seine Frau in jeder guten Ehe nicht nur Platz für mißtrauische und feindselige Regungen gegenüber derselben Frau, sondern auch für ein gutes Stück homosexueller Neigung zum Sohn[1].

Wenn Schurtz' Meinung, derzufolge sich aus der Knabenweihe Altersklassen, Männerbünde und Geheimbünde erklären lassen, richtig ist, hätten wir in den Pubertätsriten Veranstaltungen vor uns, die uns einen Blick in die Urformen der menschlichen Gesellschaft erlauben würden. Wir müßten auch dort dieselben starken Gefühle vermuten: auch in der Urhorde, der ersten menschlichen Gesellschaftsform, muß also ein bestimmter Gegensatz zwischen Vater und Söhnen geherrscht haben — derselbe Gegensatz, der im Laufe der Entwicklung seinen Ausdruck in den Altersklassen und in der Knabenweihe fand. Gibt es nun einen Weg, um die Vorgänge in der Urhorde mit einiger Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren?

XI.

Die typische von uns gekennzeichnete psychische Konstellation, die in den Pubertätsriten zutage trat, erinnert uns an die Vorgänge in der Urhorde, wie sie Freud in seinem epochalen Werke »Totem und Tabu« dargestellt hat[2]. Der eifersüchtige und gewalttätige Vater der Urhorde, welcher die heranwachsenden Söhne vertreibt, wurde selbst zum Opfer seiner Söhne, die vereint vollbrachten, was über die Kraft des einzelnen gegangen wäre: sie erschlugen und verzehrten den gehaßten und bewunderten Mann, der ihr übermächtiger Rivale im Leben und in der Liebe war. Doch die Mehrzahl der

[1] In einem Aufsatze »Narzissmus und Vaterschaft« (Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, 1915) habe ich versucht zu zeigen, daß ein Teil dieser homosexuellen Strömung sich ursprünglich auf den eigenen Vater bezog und erst später auf den eigenen Sohn übertragen wurde.

[2] p. 131.

Brüder zwang dazu, von einer Realisierung der Inzestwünsche abzusehen; es kam zu einer neuen Aufrichtung des Inzestverbotes und zur Gründung des Bruderclans. Freud nimmt an[1], daß die Brüder auf diese Art die Organisation retteten, »welche sie stark gemacht hatte und die auf homosexuellen Gefühlen und Betätigungen ruhen konnte, welche sich in der Zeit der Vertreibung bei ihnen eingestellt haben möchten«.

Wir glauben nun diese letzte Bemerkung folgendermaßen ergänzen zu dürfen: Die homosexuellen Tendenzen, welche das treibende Motiv zur Gründung und Erhaltung der primitiven Organisation bildeten, erhalten gerade durch den vollzogenen Vatermord eine erhebliche Verstärkung. Jeder der Brüder erschien nämlich dem anderen als eine Art Vater, wie er es ja zu sein wünschte und wie es besonders sein Anspruch auf den Besitz der Mutter zeigte. Die reaktiv verstärkte Zärtlichkeit gegen den erschlagenen Vater, wie sie sich nach der Tat in der Form der Reuegefühle und des Schuldbewußtseins einstellte, wurde später vom ursprünglichen Objekt auf die Genossen jener Tat als Ersatzpersonen des toten Vaters — wir können auch Imagines sagen — übertragen.

Aus einer zweiten Quelle dürfen wir ferner die Verstärkung homosexueller Libido herleiten: Wir sind gewohnt, uns die Verknüpfung des Sexualtriebes mit dem Sexualobjekt als eine sehr innige vorzustellen. Doch wie die Beobachtungen am Kinde und an nervös Erkrankten zeigen, ist das Ursprüngliche die Unabhängigkeit der Objektwahl vom Geschlecht des Objektes, aus der sich erst durch Einschränkung verschiedene Typen entwickeln. Es darf nach den psychoanalytischen Forschungen Freuds, Sadgers u. a. ausgesprochen werden, daß jeder Mensch unbewußt zwischen heterosexueller und homosexueller Objektwahl schwankt. Unter den akzidentiellen Beeinflussungen der Objektwahl spielt die Versagung eine sehr bemerkenswerte Rolle[2].

Wenn wir diese psychoanalytischen Forschungsresultate zur Aufklärung der im Bruderclan herrschenden libidinösen Vorgänge heranziehen, stellt sich uns folgende Sachlage dar: Eine Versagung in der heterosexuellen Libidorealisation lag wirklich vor: sie hatte ihren Grund vor allem in der Mehrzahl der Brüder und ihrer daraus resultierenden sexuellen Rivalität. Die durch das gemeinsame versagte Libidoobjekt, die Mutter, hervorgerufene Erregung mußte einem neuen Objekt zufließen: sie wurde auf das männliche Objekt transponiert und so wurden, von einer zweiten Seite her, die zärtlichen (homosexuellen) Gefühle der Brüder gegeneinander verstärkt.

Ein zweites Moment nun möchte ich hervorheben, das in der die Brüder beherrschenden Ambivalenz der Gefühle und in den psychischen Nachwirkungen jener entsetzlichen Tat wurzelt. Freud

[1] p. 133.

[2] Über das Gesetzmäßige dieser psychischen Vorgänge in der Genese der Inversion, vgl. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 3. Auflage, p. 11 ff.

deutet es bereits an, indem er sagt, daß der Mißerfolg des Mordes der moralischen Reaktion weit günstiger war als eine Befriedigung[1].

Die Aufrichtung der Inzestschranke innerhalb des Bruderclans ist nicht nur ein Verbot, das aus der Nebenbuhlerschaft der Brüder hervorgegangen ist, sie gehört auch zu den seelischen Reaktionsleistungen auf den Vatermord. Die Brüder hatten durch das Erstarken homosexueller Tendenzen schon eine partielle Abwendung von ihrem Libidoobjekt, der Frau, vollzogen. Auf der anderen Seite aber — und dies scheint mir wichtig zu sein — mußten sich auf der Basis der Ambivalenz der Gefühlsregungen nun Haßimpulse gegen jene Frau geltend machen, um deren Willen die unselige und vergebliche Tat vollzogen wurde. Die abnorm intensiv gewordene Libido der Brüder, die der Mutter zugewendet war, war in jenem Verbrechen, dem Vatermorde, gleichsam zur Explosion gekommen: sie hatte das Maximum psychischer Wirksamkeit erreicht. Und nun brach sich, durch die Reue und das Schuldbewußtsein mächtig verstärkt, der feindselige Anteil ambivalenter Einstellung Bahn.

Wir haben gesehen, wie in den Pubertätsriten der Primitiven eine unbewußt feindselige Einstellung gegen die Frauen einen deutlichen Ausdruck findet.

Es scheint, als würden alle jene Erscheinungen der Ausschließung der Frauen, der Geheimbünde etc. eine Fortwirkung der unbewußten Reaktionen der Feindseligkeit den Frauen gegenüber verraten — zugleich eine Warnung der Männer, welche das heterosexuelle Bedürfnis entzweit[2].

Freud sagt an einer Stelle seines Werkes, daß »ein Vorgang wie die Beseitigung des Urvaters durch die Brüderschar unvertilgbare Spuren in der Geschichte der Menschheit zurücklassen mußte«. Als solche Spuren erkennen wir nun jene wichtigsten Institutionen der primitiven Stämme, die Männerverbände, Geheimbünde und Altersklassen, sowie den ganzen Komplex der Pubertätsriten.

Von dieser Erkenntnis ausgehend glauben wir, eine Fortsetzung der Freudschen Hypothese über die Vorgänge in der Urhorde versuchen zu dürfen.

Nachdem alle Hindernisse des vom Bruderclan aufgestellten Inzestverbotes überwunden waren, d. h. sich also neue Familien gründeten, gewissermaßen eine Wiederherstellung der einstigen Urhorde stattgefunden hatte, gab es wieder Väter. Die sozialen Errungenschaften des Bruderclans wurden aber nicht aufgegeben, fanden vielmehr eine Verstärkung darin, daß die Männer sich nun gemeinsam gegen eine Wiederholung ihrer Tat von seiten ihrer heranwachsenden Söhne sicherten. Diese gemeinsame Angelegenheit aber

[1] p. 132.

[2] Max Moskowski glaubt, daß der Ursprung des Männerhauses »in gewissen Emanzipationsbestrebungen der Männer von der Tyrannei der Frauen zu suchen« sei. (Die Völkerstämme am Mamberamo etc., p. 339.) Ähnliche Ansichten hat Schurtz vertreten, der eine misogyne Theorie seinem Buche vorausschickt.

mußte den Zusammenschluß der Männer festigen. Die primitiven Väter waren gezwungen, dieselben Hindernisse wiederaufzurichten, die sie selbst einst niedergerissen hatten — ein in der Menschheitsgeschichte immer wiederkehrender Vorgang.

Als den Ausdruck dieser Hindernisse und zugleich als pädagogisch-plastische Darstellung der beiden fundamentalen Tabu des Totemismus haben wir die Pubertätsriten zu betrachten. Wir haben gezeigt, daß auch in ihnen die homosexuellen Tendenzen eine bisher zu wenig beachtete Rolle spielen. Ihre Wirksamkeit zeigt sich aber fortdauernd in den Männerbünden und Geheimverbänden, welche die Aufgabe hatten, für die Aufrechterhaltung der sozialen Organisation zu sorgen, sowie die Gesetze des Stammes der folgenden Generation zu überliefern. Jenes seelische Moment, welches wir in der Abwendung der Brüder vom weiblichen Libidoobjekt in der Urhorde erkannten, tritt noch in der Einschüchterung und im Ausschluß der Frauen hervor.

XII.

Bevor wir diese Untersuchung, die uns von der Analyse der Pubertätszeremonien bei den Wilden zu einer Hypothese der Anfänge der menschlichen Gesellschaft führte, abschließen, wollen wir es nicht versäumen, auf den welthistorischen Aspekt hinzuweisen, welchen uns die psychoanalytische Erforschung der Pubertätsriten eröffnet: auf die religiöse Entwicklung. Freud hat gezeigt, welche Umwälzungen im Seelenleben der Menschheit die Ablösung der Vaterreligionen durch die Sohnesreligionen bedingten. In diesen späteren Religionsbildungen aber bleibt neben dem Anteil des Sohnestrotzes auch der des drückenden Schuldbewußtseins deutlich erkennbar.

Die Sohnesgottheiten der Antike haben nun gewisse typische Züge ihres Wesens und ihres Schicksals gemein: sie sind wie Tammuz, Adonis, Attis, Osiris Liebhaber der großen Muttergottheiten des Westens; sie sterben eines unnatürlichen Todes und büßen so den verübten Inzest: der Geliebte der Aphrodite, Adonis, wird durch einen wilden Eber getötet, Attis, der Liebhaber der Göttermutter Kybele entmannt sich selbst, Osiris, der Liebling der Isis, wird von Typhon erschlagen und Dionysos-Zagreus von den Titanen zerstückelt. Mit dem gewaltsamen Tode dieser jugendlichen Götter ist indessen ihr Schicksal keineswegs abgeschlossen: sie werden von ihren Geliebten und Müttern (also Osiris von Isis etc.) beklagt und beweint, ihre Wiederauferstehung wird mit lautem Jubel begrüßt und gefeiert[1].

Tod, Beweinung durch die Mutter und anderen Frauen und Wiederauferstehung des toten Gottes ist in das Rituale der Welt-

[1] Über diese sterbenden und wiederauferstehenden Götter vgl. J. G. Frazer: Adonis, Attis, Osiris. Third edition. London 1914. Über diese Motive vgl. ferner W. Wundt, Völkerpsychologie. Leipzig 1909. Bd. II, p. 713 ff.

religion des Christentums übergegangen. Freud hat uns gezeigt, daß die Selbstaufopferung Christi die Sühne für den Versuch eines Mordes war — und zwar, da die Erbsünde zweifellos ein Vergehen gegen Gottvater ist — auf einen Vatermord zurückdeutet.

Der Opfertod dieses Sohnesgottes ist ein Sühneversuch, der in seinem Kompromißcharakter auch die Erreichung des brennendsten Sohneswunsches, nämlich die eigene Inthronisierung an der Seite des Vaters, einschließt.

Tod, Beweinung durch die Mutter und Wiederauferstehung, sowie die Himmelfahrt Christi, bieten uns gleich den entsprechenden Mythen des Attis, Adonis und Osiriskultes die besten Analogien zu der Verschlingung der Pubertätskandidaten durch das Balumungeheuer, dem Weinen ihrer Mütter, denen man den Sohn entrissen, ihrer Wiederauferstehung und Aufnahme an die Seite der Väter[1].

Erinnern wir uns daran, daß Adonis durch den Eber getötet wurde, um die bedeutsame Parallele dieser Mythe zur Tötung durch das Totemtier, den Vater, in den Pubertätsriten zu ziehen. Doch noch andere Züge lassen sich gleicherweise in den Mythen der Sohnesreligionen und in den Pubertätszeremonien erkennen: die Selbstentmannung des Attis, die Zerstückelung des Dionysos[2]-Zagreus durch die Titanen wie jene des Osiris durch Typhon, sowie die Wunden Christi[3] rücken nun in die Nähe der Penisverstümmelungen in den primitiven Knabenweihen. Die volle Abkehr vom Weibe, wie wir sie in den Pubertätsriten fanden, drückt sich im Christentum nicht nur in den Worten: »Weib, was habe ich mit dir zu schaffen« aus. Von hier gesehen, läßt sich die Mythe vom Leiden, Sterben und von der Wiederauferstehung des Heilands, also die Passionserzählung, als ein Komplex von Pubertätsriten bezeichnen.

Ein gemeinsamer Zug, der den Sohnesgottheiten anhaftet, verdient noch Erwähnung: Sie sind Erlöser und Kulturbringer. So heißt Dionysos ἐλευθερεὺς oder λυαῖος und Christus von Nazareth der Heiland. Die Berechtigung dieses Titels leuchtet um so eher ein,

---

[1] Wie realistisch ursprünglich die Christusmythe von der Gemeinde aufgefaßt wurde, lehrt der Bericht C. Wachsmuth (Das alte Griechenland im neuen, p. 26 f.) über die Osterfeiertage in der griechischen Kirche: So bestattet die Gemeinde feierlich ihren Christus, gleich als ob er wirklich eben gestorben wäre. Schließlich wird das Wachsbild in der Kirche wieder niedergesetzt und dieselben untröstlich klagenden Gesänge erschallen von neuem. Dieses Wehklagen dauert unter dem strengen Fasten fort bis Sonnabend Mitternacht. Schlag 12 Uhr tritt der Bischof auf und verkündet die Freudenbotschaft »Christus ist auferstanden!« worauf die Menge antwortet: »Ja, er ist wahrlich auferstanden« und sofort erbebt die ganze Stadt von dem Jubel, der sich in gellendem Geschrei, Böllern und Losbrennen von Feuerwerk jeder Art Luft macht. (Zitiert nach Hugo Hepding: Attis, seine Mythen und sein Kult. Gießen 1903, p. 167.)

[2] Über das Motiv der Zerstückelung als Abschwächung der Entmannung vgl. Otto Rank. Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Wien und Leipzig, 1912, p. 309.

[3] Die Behandlung der Wunden als Kastrationsäquivalente bei den Neurotikern ist durch Freuds Analysen wiederholt dargestellt worden.

als es diese Gottheiten sind, welche die uralte Schuld, die Erbsünde auf sich genommen und dadurch die von Schuldbewußtsein gedrückte Menschheit befreiten. Dionysos vergoß sein Blut für das Heil der Welt ebenso wie Jesus Christus.

So kann es also kommen, daß ihr Tod und ihre Wiederauferstehung zur frohen Botschaft (Evangelium), zum Symbol der Erlösung von alter Schuld für ihre Gläubigen geworden ist[1] und auch die Riten der religiösen Einweihung der Anhänger des Mithra, Attis, Adonis und diejenigen Christi, durch die sich die Mysten mit ihrem Gotte identifizierten, in denselben Formen des Todes und der Wiederauferstehung gehalten wurden wie die Pubertätsriten. Wir verfolgen dieses durchgängige Motiv der Identifizierung von den Zeremoniellen der Wilden bis zu den analogen Legenden der Sohnesgottheiten und der religiösen Initiation des Christentums.

Aber auch die feierliche Identifizierung der Novizen durch das sakramentale Mahl in Viti Levu findet ihre Parallele in der heiligen Totemmahlzeit, bei der religiösen Einweihung; denn nun konnte das alte Totemmahl wieder erneuert werden, nur wurde das Fleisch und Blut des Vaters durch das des Sohnes ersetzt. Bei der orgiastischen Feier des Dionysos-Sabazios stürzten sich die rasenden Bacchanten auf den zum Opfer bestimmten Stier, der den Gott selbst darstellte, zerrissen ihn und verschlangen das rohe Fleisch. Die Formel der Novizen in den Attismysterien hieß: »Ich habe aus dem Tympanon

[1] In der Adonisfeier in Antiochia, der Hauptstadt Syriens, wurde Tod und Wiederauferstehung des Adonis dramatisch vorgeführt: sein durch ein Bild vertretener Leichnam wurde unter wilden Klagesängen der Weiber bestattet und am folgenden Tage der wiederauferstandene Gott begrüßt. »Der Herr lebt, Adonis ist wiederauferstanden«, rief man in den Straßen der Stadt. Der Priester salbte die früher Klagenden mit Öl und sprach die Worte:

»Getrost, ihr Frommen! da der Gott gerettet,
So wird auch uns aus unsern Nöten Rettung werden.«

Auch aus den eleusischen Mysterien nahm der Initiierte die Gewißheit der eigenen Unsterblichkeit nach Hause ... An das Verbot, jemandem Mitteilungen über den eigentlichen Inhalt der Knabenweihe zu machen, erinnert das in den antiken Mysterien auferlegte Schweigverbot der Novizen, die fides silentii. Wie in den Pubertätsfesten sind es auch hier die Frauen, welche zur Trauer am meisten Grund zu haben scheinen — handelt es sich doch hier wie dort um den Tod des mit inzestuöser Liebe bedachten Sohnestypes. (»Un trait commun du cult de ces héros, c'est que les femmes célébrent l'anniversaire de leur mort par des lamentations.« Salomon Reinach, Cultes, mythes et religions. Paris 1905. Bd. II, p. 88.)

Die Identifikation mit dem Gotte im Attiskulte etc. spiegelt sich auch in den vielfachen Selbstverstümmelungen der Priester und Novizen, welche bei dem großen Attisfeste am 24. März als Zeichen der Trauer vollzogen wurden (man vergleiche die Penisverstümmelungen der initiierten Knaben bei den Wilden). Die ausgelassene Freude, das Überschreiten aller sonst respektierten Schranken bei der Feier der Auferstehung des Gottes (z. B. in den Hilarien in Rom) erinnert an die Sexualexzesse der Beschneidungsfeste. Die von Freud gezeigte Psychogenese des Festes belehrt uns darüber, daß der Exzeß notwendig mit dem Festcharakter verknüpft ist: in unserem Falle galt die Freude unbewußt zuerst dem Ableben des Vaters (oder Gottes) und wurde erst später auf die Wiederauferstehung seines Mörders (des Sohnesgottes) verschoben.

gegessen, ich habe aus dem Becher getrunken, ich bin ein Myste des Attis geworden.« Das in Brot und Kelch bestehende Mahl der Mithrasanhänger, in dem sie, wie die Christen in der Kommunion den Leib des Gottes verzehrten, sahen die christlichen Patres als eine teuflische Nachahmung der heiligen Eucharistie an. Wie die Bacchen den Dionysos durch ihr Totemmahl ἔνϑεοι wurden, so werden auch die Teilnehmer am christlichen Abendmahl ursprünglich im physischen Sinn des Gottes voll ⟨ἐν Χριστῷ⟩. Wir wissen, daß der uralte Gedanke der Vereinigung durch Essen und Trinken noch in der Kommunion fortlebt[1].

Wir wissen von Freud, daß neben der Zärtlichkeit, welche die Identifizierungstendenz verrät, auch in diesem sakramentalen Mahle der Sohnestrotz zum Ausdrucke kommt, ist doch die christliche Kommunion selbst im Grunde eine neuerliche Beseitigung des Vaters, also eine Wiederholung jenes urzeitlichen Verbrechens, das im Töten und Verzehren des Vaters bestand[2].

Die Pubertätsriten mit ihrem exquisit dramatischen Charakter dürfen uns aber auch an eine andere Situation erinnern, die scheinbar weit abliegt: es ist die Situation der älteren griechischen Tragödie[3]. Der Inhalt der griechischen Tragödie der ersten Zeit war, wie wir wissen, die Leiden des göttlichen Bockes Dionysos und die Klagen der Böcke, die sein Gefolge bildeten. Wir wissen aber bereits, worin die tragische Schuld des Dionysos wie die aller Helden der griechischen Tragödien besteht: in der Auflehnung gegen eine göttliche Autorität, in der Hybris. Dieses Verbrechen büßen die Helden der großen Dramen mit fast übermäßigen Schmerzen und Leiden. Das Schicksal des göttlichen Bockes Dionysos hat uns bereits an die vielgestaltigen Martern der Pubertätskandidaten erinnert. Auch das Verbrechen dieses Sohnesgottes fällt mit dem zusammen, das die Novizen in der Knabenweihe so hart zu büßen hatten: mit dem Versuch, den Vater aus dem Wege zu räumen[4]. Aber auch die Form der dionysischen Aufführungen darf aus denen der Pubertätszeremonien der Wilden abgeleitet werden: dienen doch die Masken

---

[1] Vgl. W. Heitmüller: Taufe und Abendmahle bei Paulus. Göttingen 1903. Der Vorgang der Vergottung, also der Identifizierung der Gläubigen mit Jesus Christus wurde als der eigentliche Ertrag der christlichen Religion erkannt. »Wenn sie von der ‚adoptio' durch Gott, von der ‚participatio dei' usw. spricht, meint sie zwar immer auch noch eine geistige Verbindung, aber diese hat ihre Unterlage und Wirklichkeit an einer sakramentalen, physischen Neuschöpfung: »non ab initio dii facti sumus, sed primo quidem homines tunc demum dii« ⟨Adolf Harnack: »Die Mission und Ausbreitung des Christentums.« 2. Aufl. Leipzig, 1906. I. Bd. p. 205.⟩ Auch das Fasten vor der Kommunion erinnert an den Verzicht auf bestimmte Speisen während der Einschließungszeit der Beschnittenen im Busche.

[2] Totem und Tabu. p. 143.

[3] Ich folge hier den Anregungen Freuds ⟨Totem und Tabu. p. 143 ff.⟩.

[4] Wie Nomus berichtet, besteigt Dionysos im zarten Alter den Thron des Zeus und ahmt dem Göttervater nach. Der grausame Tod des Dionysos-Zagreus aber weist darauf hin, daß er in der ursprünglichen Version seinen Vater Zeus getötet und seine Stelle eingenommen hatte.

in der Knabenweihe demselben Zwecke wie die Vermummungen der Akteure in den griechischen Dramen: der magischen Identifizierung mit dem Vater, beziehungsweise Urgott, dessen Beseitigung ursprünglich gewünscht und vollzogen wurde[1].

Die Völkerpsychologen belehren uns darüber, daß die Masken der Wilden magischen Zwecken dienen: sie sollen die Stammesgenossen in dämonische Wesen oder Totemtiere verwandeln: sie sind primitive Mittel der Identifikation mit dem Vater[2].

Doch welche Rolle fällt dem Chor der ursprünglichen Tragödie zu? Freud hat gezeigt, daß sie die Brüder jener großen Urtragödie darstellen, welche, man könnte sagen, mit raffinierter Heuchelei, den Helden beklagen, der ihre gemeinsame Schuld auf sich genommen hat.

Sie benehmen sich dabei etwa wie die Stammesgenossen der so grausam behandelten Pubertätskandidaten der Australneger, welche vorgeben, die Knaben gegen die Angriffe des Balumungeheuers schützen zu wollen.

Wir haben erkannt, daß der Inhalt der ältesten Tragödie die Auflehnung des Sohnes gegen die Vaterautorität und die schmerzensreiche Sühne dieser Tat war. Diese Revolution aber hatte ihre wesentliche unbewußte Motivierung in dem inzestuösen Verlangen der Vertreter des Sohnestypes. Es wird uns also nicht wundernehmen, wenn im Mittelalter das Theater an diese durch starke Gefühle der Menschheit ewig aktuelle Tradition anknüpfte: es ließ auf die Leidensgeschichte des Dionysos (Διονύσου πάθη) die dramatisierte Passion des Heilands folgen. Das die Menschheit bedrückende Verbrechen, das dieser wie jener Mythe zugrunde lag, sicherte diesen Passionsdramen beständigen Erfolg[3].

Das mächtige Motiv aber, das in den Dionysosfeiern und in der ersten griechischen Trägödie nach Ausdruck rang, nämlich die wesentlich durch den Inzestimpuls bestimmte Auflehnung des Sohnes gegen seinen Vater und ihre tragische Sühnung, ist vom Ödipusdrama des Sophokles an bis zum heutigen Tage der eigentliche Vorwurf aller Dramatiker geblieben[4].

---

[1] Nous savons en effect que Dionysos était appelé fils de taureau. (Reinach, Cultes, mythes et religions. Bd. II, p. 94.)

[2] »Die Masken stellen meist Geister Verstorbener oder auch Totemtiere dar.« (H. Schurtz, Urgeschichte der Kultur. Leipzig und Wien, 1900.) Vgl. die manistische Theorie der Masken von L. Frobenius (Masken und Geheimbünde Afrikas. p. 214 ff.) Die religiöse oder magische Genese des Dramas behandelt Frazer (»The scapegoat«. London, 1913, p. 384 f.) mit Hinblick auf die Maskentänze der Wilden.

[3] In einem tieferen Sinne, als Karl Kautsky dies tut (Der Ursprung des Christentums. Stuttgart, 1908) dürfen wir Christus als »Rebellen« bezeichnen, hat er sich doch gegen Gottvater erhoben.

[4] Vgl. Otto Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Wien und Leipzig, 1912.

Es mag mit dem oben aufgezeigten, primären und später unbewußt festgehaltenen Inhalt des Dramas zusammenhängen, daß Spieler und Gegenspieler für

Diese Ableitung ermöglicht es uns vielleicht auch, eines der wichtigsten ästhetischen Probleme der Lösung näherzubringen: das der seelischen Wirkung der Tragödie. Wir kennen die vielumstrittene Ansicht des Aristoteles, derzufolge die Tragödie die Nachahmung eines Geschehens ist, die Furcht und Mitleid erregt und zugleich eine Katharsis dieser Affekte bewirkt.

Dürfen wir nicht versuchen, die Definition auf die griechische Tragödie der Frühzeit anzuwenden?

Der der Tragödie zugrunde liegende Stoff war ursprünglich, wie wir wissen, ein einziger, das Leiden und Sterben des Dionysos, also der Sohnesgottheit, die den Vater beseitigen wollte und dafür den Tod erlitt. Wir verstehen es nun auch, warum sich der Zuschauer dieser Tragödie Furcht und Mitleid bemächtigen: war es doch dasselbe Verbrechen, das unbewußt sie selbst einst, in früher Kinderzeit, auszuführen gewünscht hatten; das daraus folgende unbewußte Schuldbewußtsein wirkte fort und ließ sie strenge Sühne fürchten. Doch auch die ursprüngliche Bedeutung der Katharsis erschließt sich uns: Dionysos hatte mit dem von ihm im Tode vergossenen Blute die schuldbedrückte Menschheit, also auch die Zuschauer erlöst, er hatte die ganze Schuld auf sich genommen, er war der eigentlich Schuldbeladene, der Zuschauer hatte Strafe nicht mehr zu fürchten. Aber auch das Mitleid fand bei den Zuschauern seine »Abreaktion«, hatten doch die Zuschauer mit dem leidenden Helden »mitgelitten«, d. h. sich mit ihm identifiziert, in seiner Bestrafung die Selbstbestrafung ihrer eigenen unbewußten feindseligen und inzestuösen Tendenzen vollzogen und diese Wünsche verurteilt. Neben dieser Wirkung, welche sowohl die innigste Einfühlung — eigentlich Identifizierung — des Zuschauers in den Helden als auch seine seelische Distanz von ihm erklärt, muß die Katharsis in dem Wesen des Objektivierungsorganes erblickt werden: wie im Verlaufe einer Psychoanalyse sahen die Zuschauer, was sie unbewußt wünschten und fürchteten, vor sich, erlebten wieder, was sie einst und noch

---

dasselbe unentbehrlich sind, liegt doch das Wesen der Tragödie in einem ursprünglich äußeren Kampfe, der Auflehnung des Sohnes gegen den Vater. Erst spät wich dieser Kampf inneren Konflikten.

In den Szenen der ausgelassenen Freude über die Wiederauferstehung des Dionysos (ursprünglich über die Ermordung des Vaters) liegen die Keime zur antiken Komödie (Le double charactère des fêtes bacchiques, qui contient en germe la tragédie et la comédie, n'a échappé ni aux anciens ni aux modernes.« S. Reinach, Cultes, mythes et religions. Bd. II, p. 90). Es sei nur daran erinnert, daß noch in dieser späteren Form des freudigen Exzesses die Nachwirkung jener ursprünglicheren Gefühlsreaktion auf die Ermordung des Vaters deutlich erkennbar ist: wenn Dionysos wieder aufersteht, so ist sein Verbrechen, der Vatermord, eigentlich ohne ernsthafte Sühne geblieben; die Autorität ist zu wenig mächtig, den an ihr begangenen Frevel adäquat zu rächen. Wie viele Komödien der folgenden Zeit werden der Verhöhnung und Überlistung der Autorität gewidmet sein! Eine speziellere Untersuchung des Ursprunges der Komödie müßte die Maskentänze der Wilden, in denen sie sich mit dem Vater identifizieren, ebenso heranziehen wie die antiken Feste der Saturnalien, den Karneval etc. und die psychischen Faktoren hier und dort würdigen.

jetzt trieb und bewegte und ließen ihr moralisches Bewußtsein sprechen, wo sonst nur unbewußte Impulse sie drängten[1]. Nur die Formen, nicht aber der wesentliche verborgene Inhalt der Tragödie wechselte: deshalb ist ihre Wirkung heute die gleiche wie am ersten Tag.

Da die Tragödie die Sühnung des ersten Verbrechens, das die Menschheit bestrafte, nämlich des Vatermordes vorführte und die Spuren dieses Ursprunges trotz aller Entwicklung nie völlig verloren gingen, darf Schiller mit Recht von der Schaubühne als von einer moralischen Anstalt sprechen[2].

Indem wir dieses an Ausblicken so reiche Thema verlassen, müssen wir, all das überschauend, was uns die psychologische Analyse der Pubertätsriten der Wilden an Erkenntnissen über die Entwicklung der Menschheit gebracht hat, Freuds Ausspruch[3] wiederholen, daß im Ödipuskomplex die Anfänge von Religion, Sittlichkeit, Gesellschaft und Kunst zusammentreffen.

Wir sind, von anderen Thematen her, zu einer, wie ich meine, nicht belanglosen Bestätigung und Fortführung der Freudschen Theorien über die Entstehung von Totem und Tabu[4] gekommen und sind auch auf diesem Wege auf den Vatermord der Urhorde und seine Sühnung als auf die wichtigsten Ereignisse der primitiven Entwicklung gestoßen. Je nach individueller Auffassung wird man es als den Fluch oder den Segen dieser bösen Tat bezeichnen, daß sie in der Menschheitsgeschichte fortzeugend Reaktionen gebären muß.

---

[1] Es sei daran erinnert, daß Freud und Breuer ihre Methode der Psychotherapie, die zur Schöpfung der Psychoanalyse durch Freud führte, als die »kathartische« bezeichneten. (Studien über Hysterie. Wien und Leipzig, 1895.)

[2] Auch ein anderes Problem der psychologischen Ästhetik darf vielleicht auf diesem Wege Förderung erwarten: die Tatsache des die Zuschauer so wenig beunruhigenden Zwiespaltes von Sein und Schein, des Wissens um Wahrheit und Unwahrheit des Dargestellten.

Die Zuschauer der Dionysosfeier, aus der sich die antike Tragödie entwickelte, glaubten wirklich an den Tod und die Wiederauferstehung des Gottes, durchlebten auch die adäquaten Affekte ebenso wie völlig naive Bauern als Theaterbesucher den Franz Moor prügeln wollten, (man vergleiche den regressiven Versuch der Romantiker wie Zacharias Werner etc., das Drama auf eine neue Mythologie zu gründen). Das Wissen darum, daß das Drama nicht wirkliche Vorgänge darstellte, ist eine späte Erkenntnis, welche die kulturelle Entwicklung brachte. Es scheint mir, als würde dieses Gefühl der Distanz gleich dem entsprechenden Gefühl im Angsttraume (»Es ist ja nur ein Traum«) einen Beruhigungsversuch darstellen, der sich aus den Bewußtseinsinstanzen in den Vorgang der völligen Identifikation des Zuschauers eindränge. Mit diesem Gefühl beschwichtigt der angsterfüllte und ergiffene Zuschauer das eigene Schuldgefühl, das ihn mit der gleichen Strafe bedroht wie den Rebellen Dionysos.

[3] Totem und Tabu. p. 145.

[4] Wir erinnern an den im ersten Abschnitt zitierten Ausspruch Frazers über die Pubertätsriten, demzufolge die Aufklärung dieses »central mystery of primitive society« zugleich den Schlüssel zum Verständnis der Exogamie und des Totemismus der wilden Völkerschaften liefern würde.

□ □ □

Gottfried Keller.

Psychoanalytische Behauptungen und Vermutungen über sein Wesen und sein Werk.

Von Dr. EDUARD HITSCHMANN.

> »Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Kindheit schon ein Vorspiel des ganzen Lebens ist und bis zu ihrem Abschlusse schon die Hauptzüge der menschlichen Zerwürfnisse im Kleinen abspiegele, so daß später nur wenige Erlebnisse vorkommen mögen, deren Umriß nicht wie ein Traum schon in unserm Wissen vorhanden, wie ein Schema, welches, wenn es Gutes bedeutet, froh zu erfüllen ist, wenn aber Übles, als frühe Warnung gelten kann, so würde ich mich nicht so weitläufig mit den kleinen Dingen jener Zeit beschäftigen.« Keller.

Keller, der der größte Epiker seit Goethe genannt worden ist, hat eine ausführliche, tiefere psychologische Analyse noch nicht gefunden. Weniger bei seinem Biographen Bächtold, als in kleineren Darstellungen, wie denen von Otto Stößl oder Ricarda Huch, in Skizzen, Feuilletons u. dgl., fand ich das rätselhaft paradoxe Wesen des Dichters, »den gehemmten, brüchigen, leidenden Menschen hinter dem gewaltigen Künstler« gewürdigt. Es ist verlockend, den seltsamen Gegensätzen von unpraktischer Verträumtheit und pedantischer Philisterei, von Güte und Trotz, zarter Verhaltenheit und derben Ausbrüchen, von äußerer Ruhe und innerem Feuer, von Romantik und Realismus, Mutterflucht und Muttersehnsucht, dem ewigen Junggesellentum und der Reihe der Verliebungen — bis an die Wurzeln nachzugehen.

Der unmitteilsame, später allem Ausforschen ausweichende Mann hat in seinem Jugendroman, im »Grünen Heinrich«, reiche Quellen über sich eröffnet. »Wer hätte sich an dem schweigsamen Manne,« sagt Bächtold, »dieser mitteilsamen Offenheit, mit der er bei seiner demütigen Selbstschau zu Werke geht, versehen? Später hat er niemanden mehr in seiner Seele lesen lassen.« Mit Recht hat man die feine Psychologie bewundert, mit der der Dichter bis in die dämonischen Abgründe der menschlichen Natur hier vorgedrungen ist, und mit beispielloser, oft an J. J. Rousseau gemahnender Ehrlichkeit und Peinlichkeit sein Inneres dargelegt hat. »Die eigentliche Kindheit« — so wichtig für eine psychoanalytische Untersuchung! — ist nach Kellers Worten »so gut wie wahr, sogar das Anekdotische«, die reifere Jugend des grünen Heinrich allerdings »zum größten Teile ein Spiel der ergänzenden Phantasie«. Freilich ist Alles »in anderen Gestaltungen und fremdartigen Umwandlungen« dargestellt, wie Kellers Mutter sich ausdrückte.

Besonders anziehend für den Psychoanalytiker mußte an diesem selbstbiographischen Roman aber der Umstand sein, daß zwei Fassungen

davon existieren. Denn eine zweite, sozusagen zensurierte Fassung eines Produktes des Unbewußten — am geläufigsten für die Träume — verrät an den geänderten Stellen die verhüllenden Tendenzen und gibt Fingerzeige, das Verdrängte aufzufinden. Zumal wenn, wie beim »Grünen Heinrich«, mit solcher Leidenschaftlichkeit die erste Fassung verworfen wird, daß es klar ist, daß die ästhetisch-literarischen Bedenken nur Nebenmotive zur Umarbeitung waren. »Die Hand,« sprach Keller einst fast feierlich, »möge verdorren, welche je die alte Fassung wieder zum Abdruck bringt!«

Die Betrachtung der einschneidendsten inhaltlichen Veränderung der zweiten Fassung gegenüber der ersten möge als Beweis unserer Auffassung dienen. Es ist die gründliche Veränderung des Romanschlusses, wo der Sohn nunmehr nicht der Mutter nachstirbt, sondern in freundschaftlichem Zusammengehören mit der wiedergekehrten Jugendgeliebten Judith weiterlebt. Nicht nur dies verrät die Überwindung des Schuldgefühles an die Mutter, sondern vor allem die Tatsache, daß der neue Schluß direkt der Mutter, ihren Erziehungsfehlern, Schuld gibt an dem Mißlingen des Sohnes. Von der ersten Fassung konnte Kellers Freund Schulz schreiben: »Noch nie ist ein Gedicht der Liebe zwischen Mutter und Sohn gedichtet worden, so einfach und innig, so wahr und schön.« Daß es der Mutterkomplex war, der den Roman sozusagen ausgelöst hat, sagt Keller selbst: »Allerlei erlebte Not und die Sorge, welche ich der Mutter bereitete, ohne daß ein gutes Ziel in Aussicht stand, beschäftigten meine Gedanken und mein Gewissen, bis sich die Grübelei in den Vorsatz verwandelte, einen traurigen kleinen Roman zu schreiben . . .« Die Mutter hat sein Schriftstellern unbewußt mit veranlaßt! Die Moral des Buches geht nach Kellers Worten dahin, »daß derjenige, dem es nicht gelingt, die Verhältnisse seiner Person und seiner Familie in sicherer Ordnung zu erhalten, auch unbefähigt ist, im bürgerlichen Leben seine wirksame Stellung einzunehmen«. Die Familie im »Grünen Heinrich« besteht aber nur aus — der Mutter. Erst die Überwindung des Mutterproblems durch den Roman, deutlicher in der zweiten Fassung, machte Keller frei von Hemmung und Lebenstrübe. Die Zusätze der zweiten Fassung sind humorvolle Einlagen, und nach dem »Grünen Heinrich« und den Gedichten endet die subjektive Periode des Poeten. Die Novellenstoffe fließen ihm nun reichlich, der Humor dominiert. Allem folgenden eignet nach Stößl »die Grundstimmung eines gelassenen, festen Humors, der nur aus einem seltenen und schönen Befreiungsprozeß erwachsen kann«.

Des Dichters Verhältnis zur Mutter wird den Hauptteil unserer Untersuchung einnehmen, so entscheidend und grundlegend erweist es sich für die Persönlichkeit Kellers und seine Werke.

Außer dem Mutterproblem, der Beziehung zur Schwester Regula, dem Thema von der Bedeutung des Vaters werden wir dem Lieben und dem Hagestolztum Kellers ausführlichere Bearbeitung widmen. Wir werden die Eigenart seines Wesens in den Werken

widergespiegelt finden, werden sehen, daß die Wahl der Stoffe determiniert ist, — daß es auch hier keine freie Wahl gibt —, und immer wiederkehrende Motive werden im Persönlichen des Dichters zureichende Ableitung finden. Über sein Erleben zu seiner Veranlagung und seinem Triebleben vordringend, werden wir bestätigen können, was die Psychoanalyse bisher Allgemeines über die Dichter ausgesagt hat[1].

Vom Vorrecht der Psychoanalyse, den Einstieg in das Thema dort beginnen zu lassen, wo ein Auffallendes verräterisch anlockt, machen wir insofern Gebrauch, als wir von einer jener in der zweiten Fassung verworfenen Romanstellen ausgehen. Es handelt sich um die reizende nächtliche Szene im dritten Bande der ersten Fassung, da Judith im Vollmondschein vor Heinrichs Augen im Flusse badet, dann in voller Nacktheit in dem hellen Lichte vor ihm steht.

Wie kam es, daß der Dichter sich von einem Literaten so leichthin bestimmen ließ, diese poesievolle Szene zu streichen? Und sind die Entblößungen geliebter Frauen vielleicht ein regelmäßiges Vorkommnis in Kellers Werken?

Wir widmen somit unsere erste Untersuchung dem Schautrieb des Dichters.

I. Schauen und Scheuen.

So oft Keller in seinen Werken reizvolle, liebenswerte, weibliche Wesen schildert, immer sind es die Schultern, Brüste und der Hals, die, mehr oder weniger entblößt, das Verlockende darstellen[2].

Der erste Eindruck, den der grüne Heinrich als kleiner Knabe von einer dekolletierten Schauspielerin, der schönen Darstellerin des Gretchen, erhielt, — die er nachts, nachdem er in »Faust« eine Meerkatze gespielt, im dunklen Theater die Bühne durchstreifend, von ihrem Lager aufgeschreckt, — blieb haften.

Sie hatte eine große schöne Gestalt, herrschte den kleinen Störenfried an, küßte ihn dann mehrmals und legte ihn zu sich ins Bett. Die Stelle im »Grünen Heinrich« lautet:

»Ich erkannte jetzt ihre Züge wohl, sie hatte ein weißes Nachtkleid umgeschlagen, Hals und Schultern waren entblößt und gaben einen milden Schein, wie nächtlicher Schnee . . . meine Augen hafteten fortwährend auf dem weißen Raum ihrer Brust und mein Herz war zum ersten Male wieder so andächtig erfreut, wie einst, wenn ich in das glänzende Feld des Abendrots geschaut und den

[1] Vgl. Freud, »Der Dichter und das Phantasieren«, Kleine Schriften, II. Bd., und Otto Rank, »Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage«, Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens.

[2] Im »Grünen Heinrich« ist dieser Liebesbedingung unverhüllt viel Schilderung gewidmet, in den späteren, weniger subjektiven Werken nur kurze Erwähnung getan.

lieben Gott darin geahnt hatte . . . sie schloß mich an sich und küßte mich mehrere Male auf den Mund . . .

Sie ordnete am Fußende ihres Bettes eine Stelle zurecht, und als ich darauf lag, hüllte sie sich tief in einen sammetnen Königsmantel, legte sich der Länge nach auf das Bett und stützte ihre leichten Füße gegen meine Brust, daß mein Herz ganz vergnüglich unter denselben klopfte . . . dem Knaben begann im Kopf und Herz das frühe Leben zu rumoren.«

Judith nimmt den Sechzehnjährigen nachts in ihre Wohnung, legt ihr Halstuch und Sonntagskleid ab, und kommt »im weißen Untergewande zurück, mit bloßen Armen, und aus der schneeweißen Leinwand enthüllten sich mit blendender Schönheit ihre Schultern«. »Sogleich war ich verwirrt«, heißt es weiter. »Ich hatte sie schon als Knabe ein- oder zweimal so gesehen, wenn sie beim Ankleiden nicht sehr auf mich achtete.« Er sieht aber »jetzt anders, als damals«. —

»Einmal erzählte ich Judith das Abenteuer, das ich als kleiner Junge mit jener Schauspielerin gehabt, und vertraute ihr ganz offen, welchen Eindruck mir der erste Anblick einer bloßen Frauenbrust gemacht, so daß ich dieselbe noch immer in dem weißen Mondlicht vor mir sehe und dabei der längst entschwundenen Frau fast sehnsüchtig gedenke, während ihre Gesichtszüge und ihr Name schon lange bis auf die letzte Spur in meinem Gedächtnis verwischt.«

Judith muß sich dies gemerkt haben und wohl auch bei der gemeinsamen Ariost-Lektüre Heinrichs Erregung über entblößte Frauen wahrgenommen haben. »Das Gedicht entblößte,« heißt es, »seine Frauen von Schmuck und Kleidung und brachte ihre bloßgegebene Schönheit in offene Bedrängnis oder in eine mutwillig verführerische Lage.«

Judith benützt die Gelegenheit eines nächtlichen Spazierganges mit Heinrich und badet im Mondschein vor ihm.

»Sie erreichte bald das Ufer und stieg immer höher aus dem Wasser und dieses rauschte jetzt glänzend von ihren Hüften und Knien zurück.« »Ich sah jedes Glied in dem hellen Lichte deutlich, aber wie fabelhaft vergrößert und verschönt. . . Auf den Schultern, auf den Brüsten und auf den Hüften schimmerte das Wasser. Jetzt erhob sie die Arme und bewegte sie gegen mich, aber ich, von einem heißkalten Schauer und Respekt durchrieselt, ging mit jedem Schritt, den sie vorwärts tat, wie ein Krebs einen Schritt zurück. . . Ich fühlte sonderbarerweise die Schuld dieses Abenteuers allein auf mir ruhen, obgleich ich mich leidend dabei verhalten, während ich schon empfand, wie unauslöschlich der nächtliche Spuk, die glänzende Gestalt für immer meinen Sinnen eingeprägt sei und wie ein weißes Feuer in meinem Gehirne und in meinem Blute umging.« [1]

---

[1] Diese Stelle wurde als anstößig auf Rat Emil Kuhs in der zweiten Fassung gestrichen. Kellers Freunde Petersen und Storm bedauerten diese Streichung.

Die vom liebenden Mann beobachtete nackte, aus dem Wasser steigende oder darin badende Frauengestalt ist ein beliebtes Motiv bei Keller. Wir finden es schon in einem der ältesten novellistischen Versuche aus dem 17. Lebenjahr (»Der Selbstmörder«): Ein Jägerbursche sieht seine scheinbar untreue Braut mit ihrem vermuteten Buhlen (tatsächlichen Bruder) im Schilf des Baches verschwinden. »Darauf sieht er Busen und Arme der Geliebten durch das Schilf leuchten.« Sie schreit auf und »umfängt ihn mit weichem Ärmchen und hilft dem Erschrockenen auf die Beine und drückt ihn an den nassen Busen«.

Keller war nur Landschafter — worauf wir noch zurückkommen —, aber seinen Malkollegen Lys läßt er historische, Genre- und Aktbilder malen. So heißt es von einem dieser Werke:

»Obgleich im strengsten Stil gehalten, machte doch einen überwältigenden, verführerischen Eindruck, eine Königin, welche, schon von jeder Hülle entblößt, eben mit dem Fuß in einen klaren Bach zum Bade tritt und vergessen hat, ihre goldene Krone vom Haupte zu tun. So trat sie, mit derselben geschmückt, dem Beschauer entgegen, jeder Zoll ein majestätisches Weib, aus einem Lorbeergebüsch hervor, den ruhigen Blick auf das kühle Wasser gesenkt.«

Man vergleiche auch folgendes Gedicht:[1]

Am Wald in dem grünen
Unheimlichen See,
Da wohnet ein Nachtweib,
Das ist weiß wie Schnee.

Jüngst, als ich im Mondschein
Am Waldwasser stand,
Fuhr sie auf ohne Schleier,
Ohne alles Gewand.

Es schwammen ihre Glieder
In der taghellen Nacht,
Der Himmel war trunken
Von der höllischen Pracht.

Aber ich hab entblößet
Meine lebendige Brust,
Da hat sie mit Schande
Versinken gemußt!

Um aus den vielen Frauengestalten der Dichtungen in bezug auf unser Thema, die Schaulust, nur eine hervorzuheben, seien hier mehrere Stellen über Agnes im »Gr. H.« wiedergegeben.

»Hals und Schultern waren bei aller Feinheit wie aus Elfenbein gedrechselt und rund, wie die zwei kleinen vollkommenen Brüstchen.«

»Sie bemerkte nicht einmal, wie Ferdinand starr auf ihren jungen Busen hinsah.«

[1] Unvollständig wiedergegeben.

»Die kleine klare Brust war wie von einem Silberschmied zierlich getrieben.«

»Heinrichs Auge wurde von Agnes allein beschäftigt. Sie saß mit bloßem Halse, von der Nacht der aufgelösten Haare umschattet, um die langen Stränge zu kämmen und zu salben, mußte die Mutter weit von ihr zurücktreten . . . Er hätte gewünscht, ein Jahr in dieser Ruhe zu verharren und keinen anderen Anblick zu haben als diesen.« — Regine wird von ihrem Gatten, da er von seiner weiten Reise heimkommt, nicht unähnlich der »Venus von Milo«, aufgefunden: »den herrlichen Oberkörper entblößt, um die Hüften eine damaszierte Seidendraperie geschlungen . . . stand sie vor dem Toilettespiegel und band . . . das Haar auf.« (»Sinngedicht«.)

Schalten wir hier einige erörternde Worte über Schauen, Schautrieb, sexuellen Schautrieb, die Perversion des Voyierens ein, so mag es gleichgültig sein, ob wir Keller ein gesteigertes Sehen mit gleich gesteigertem sexuellen Schauen zubilligen, oder die Betonung des Sehens bei diesem Dichtermaler auf »libidinöse Zuschüsse« zurückführen wollen[1]. Daß es insbesondere die Brüste sind, die dem Voyeur als Objekt gelten, ist die Regel. Das Beschauen tritt auch als Begleiter der Betastungslust auf, und scheint zum Teil auf einer Verschiebung gleich der hysterischen von unten (dem Sexualorgan) nach oben zu beruhen. In diesem Sinne einer Verdrängung, respektive Sexualablehnung entsprechend, geht das Voyieren gern mit verringerter sexueller Aktivität einher. Als Perversion gibt das Voyieren gleichfalls zur Unterdrückung Anlaß, daher auch zur Sublimierung, zur Angst, Verschiebung auf nicht sexuelle Ziele und Reaktionsbildung[2].

Daß der sexuelle Schautrieb einer Bekämpfung unterlag, ergibt sich u. a. aus dem Schuldgefühl, das Heinrich nach jener nackten Badeszene Judiths empfand: »Ich fühlte sonderbarerweise die Schuld dieses Abenteuers allein auf mir ruhen, obgleich ich mich leidend dabei verhalten, während ich schon empfand, wie unauslöschlich der nächtliche Spuk, die glänzende Gestalt, für immer meinen Sinnen eingeprägt sei, und wie ein weißes Feuer in meinem Gehirne und in meinem Blute umging.«

Weniger mag es bedeuten, daß auch Heinrichs Erinnern gelegentlich als ein visuelles imponiert: »Desto deutlicher sah er nun,

---

[1] Es sei hier darauf hingewiesen, daß Keller seit München Augengläser zu tragen gezwungen war. Kurzsichtigkeit kann ein Nach-innen-wenden, ein Nach-innen-sehen gewiß befördern und visuelle Phantasien unterstützen. Man denke an die Blindheit Homers. Übrigens verspürten zahlreiche Dichter (und kein Geringerer als Goethe) Neigung zur Malerei, manche erwiesen ihre Befähigung.

[2] Vgl. auch Kellers Bemerkung anläßlich der Konfiskation des Böcklinschen Bildes »Im Spiel der Wellen«: »Ein verfluchtes Bild, diese Weiber, die dem Publikum ihre Kehrseite zudrehen. Freilich, es gehört schon eine verdorbene Phantasie dazu, etwas Schlimmes darin zu sehen. Aber — die hab' ich.« (Fleiner »Mit Arnold Böcklin«, 1915.)

als er sich in den Wagen zurücklehnend die Augen schloß, die mütterliche Wohnstube mit allen ihren Gegenständen, er sah seine Mutter einsam umhergehen etc.«

Aber wie bilderreich sind doch seine Träume, die ihn »durch die glühendsten Farben, durch den reichsten Gestaltenwechsel . . .« beglücken. Ottokar Fischer, der den Träumen Kellers eine Studie widmete, rechnet ihn daher zum type visuel. — Auch die Sehnsucht wird durch das Schauen charakterisiert; von homerischer Größe scheint das Bild der auf dem Dache ihres Hauses die Betten sonnenden Mutter, »zumal wenn sie, einen Augenblick innehaltend, die Hand über die Augen hält und da hoch oben in der Sonne stehend in die weite Ferne sieht«, aus der sie den geliebten Sohn erwartet.

Ein Sonnenstrahl, der auf der Flöte blinkt, fällt in Heinrichs Auge und ist wie ein göttlicher Bote, der ihm aus Hunger und Tagesnot hilft.

Die Angst, durch Überanstrengung bei wissenschaftlicher Arbeit zu erblinden, läßt den Helden des »Sinngedichtes« — auf eine Reise gehen, die der Liebeseroberung geweiht ist: »in der Besorgnis um seine Augen stellte er sich alle die guten Dinge vor, welche man mittels derselben sehen könne, und unvermerkt mischte sich darunter die menschliche Gestalt . . ., wie sie schön und lieblich anzusehen ist und wohllautende Worte hören läßt.«

Seine »Augenkur« besteht nach dem Rezept eines ehrlichen Volksarzneibuches in folgendem: »Kranke Augen sind zu stärken und gesunden durch fleißiges Anschauen schöner Weibsbilder . . .« Tatsächlich schmerzt den Helden das Sehen bald nicht mehr, seit er Mädchen zu sehen bekommt. Dem Leser muß die Augenkrankheit sonderbar, hysterisch erscheinen; man wird an Freuds Deutung der hysterischen Sehstörung erinnert: wonach das Sehen gestört ist, weil das erotische Beschauen verdrängt wurde.

Übrigens spielt im »Sinngedicht« Erröten und Bleichwerden eine große Rolle; und es wird das Gesicht dort als »das Aushängeschild des körperlichen wie geistigen Menschen« bezeichnet . . .

Den Gegensatz zwischen Sehen in Wissenschaft und Kunst und Sehen in der Liebe und im Leben scheint auch Lys zu meinen, der die Malerei aufgebend, Deputierter werden will und erklärt: »ich werde nie mehr malen, weil man die Augen dazu braucht.« Wie eng das Schauen und das Lieben zusammenhängt, wird Heinrich vom erfahrenen Erotiker Lys belehrt:

»Das Auge ist der Urheber, der Vermittler und der Erhalter oder Vernichter der Liebe; ich kann mir vornehmen, treu zu sein, aber das Auge nimmt sich nichts vor, das gehorcht und fügt sich der Kette der ewigen Naturgesetze. Luther hat nur als Normalmann . . . gesprochen, wenn er sagte, er könne kein Weib ansehen, ohne ihrer zu begehren!«

An anderer Stelle heißt es von Heinrich:

»Plötzlich stieg ihm der schmeichelhafte Gedanke auf, daß er der Schönen am Ende wohl gefallen müsse, . . . und er warf unverweilt sein inneres Auge auf sie mit großem Wohlwollen.«

Im übertragenen Sinn wird auch »der Seher« im Künstler betont:

»Der künstlerische Mensch soll sich eher leidend und zusehend verhalten und die Dinge an sich vorüberziehen lassen, als ihnen nachjagen; denn wer in einem festlichen Zuge mitzieht, kann denselben nicht so beschreiben, wie der, welcher am Wege steht. Dieser ist darum nicht überflüssig oder müßig und der Seher ist erst das ganze Leben des Gesehenen, und wenn er ein rechter Seher ist, so kommt der Augenblick, wo er sich dem Zuge anschließt mit seinem goldenen Spiegel . . . Auch nicht ohne äußere Tat und Mühe ist das Sehen des ruhig Leidenden, gleichwie der Zuseher eines Festzuges genug Mühe hat, einen guten Platz zu erringen und zu behaupten. Dies ist die Erhaltung der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen.«

Ferner:

»Dies ist das Geheimnis! O wer allezeit auf rechte Weise zu sehen verstände, unbefangen mitten in der Teilnahme, ruhig in edler Leidenschaft, selbstbewußt, doch anspruchslos, kunstlos und doch zweckmäßig. Ich will nun doch gehen und noch irgend etwas Lebendiges lernen, wodurch ich unter den Menschen etwas wirke und nütze!« (So sagte sich Heinrich, als er eine durch Ungeschick mißglückte Feuerwehrübung mitansah — »voll Nachdenken über dies wunderbare Gesicht«.)

Hier ist sehen für erkennen genommen. —

In einem Gedicht »Abendlied« heißt es: »Augen, meine lieben Fensterlein, Gebt mir schon so lange holden Schein, Lasset freundlich Bild um Bild herein: Einmal werdet ihr verdunkelt sein!« Und am Schluß: »Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, Von dem goldnen Überfluß der Welt!« —

Als Beispiel für die Überlegenheit physiologischer und physikalischer Kenntnisse über Metaphysik und Mystik wird im »Gr. H.« ausführlichst über Sehapparat und Licht abgehandelt. —

Die erste weibliche Gestalt, die Heinrich wohlgefällt, benennt er nach einem visuellen Eindruck.

»So nannte ich die erste weibliche Gestalt, welche mir wohlgefiel und ein Mädchen aus der Nachbarschaft war, die weiße Wolke, von dem ersten Eindrucke, den sie in einem weißen Kleide auf mich gemacht hatte.« —

Haben wir durch das Angeführte, den Beweis für einen sehr ausgebildeten Schautrieb bei Keller erbracht, der von frühauf seine erotische Komponente nicht verleugnet, so seien noch einige Punkte, wie Kellers Freude am beschauenden Naturgenuß, am Beschreiben von Festzügen, Kostümen, und an einer für ihn charakteristischen, geduldigen und detaillierten Schilderung von Schmuckgegenständen oder Nippes und wertlosen Sächelchen, die sich z. B. in der Lade einer alten Jungfer finden, hervorgehoben.

Sehen wir nach, was Keller über seine Entwicklung zum Maler im Aufsatz »Autobiographisches« sagt, so finden wir die recht oberflächliche Bemerkung:

»In sehr früher Zeit, schon mit dem fünfzehnten Jahre, wendete ich mich der Kunst zu, so viel ich beurteilen kann, weil es dem halben Kinde als das Buntere und Lustigere erschien . . .«

Weiter heißt es:

»Der Zufall, daß nur angebliche Landschafter am Orte zugänglich für mich waren, entschied für die Landschaftsmalerei . . .«

Aber für die spätere Zeit muß es auffallen, daß er in München und dort Landschafter blieb, denn »es gab in München an der Akademie überhaupt keine Lehrkraft für Landschaftsmalerei . . . Er blieb im Grunde Autodidakt«, wie Köster feststellt.

Weiter heißt es in Kösters trefflicher Lebensschilderung:

»Bedenklich war es schon, daß Keller in den ganzen zweiundeinhalb Jahren gar *nie nach der Natur zeichnete*, trotz dem Rat kunstverständiger Männer. Statt dessen bewunderte er Rottmanns heroische Landschaften. Nach diesem Muster komponierte Keller Kartons zu großen stilisierten ossianischen Landschaften . . . Er hatte schon früher Landschaftsskizzen in Worten entworfen, ohne sie auszuführen, und dieses Verfahren behielt er im Grunde stets bei: seine Bilder scheinen dichterisch konzipiert zu sein. Erklügelt, wie sie sind, treten sie uns gleichsam als gemalte Epigramme entgegen. Die Kraft der malerischen Darstellung aber reichte niemals aus.«

Nun war es freilich damals auch bei den anderen Malern in München mit dem Zeichnen nach der Natur vorbei und das »Komponieren« die Methode geworden. Die Maler malten damals zu Hause: »es war die Zeit der Kartons und der schlechten Maler.«[1]

Es muß aber auffallen, daß Keller, der in den dichterischen Produkten seiner Phantasie, besonders im ersten Roman, die nackte Frau, verführerisch darzustellen nicht ermüdet, als Maler immer nur *Landschafter* blieb, wenig nach der Natur, sondern hauptsächlich ausgedachte Landschaften entwarf, dem *Aktmalen* fernblieb. Eines Tages wird sich der grüne Heinrich klar, daß diese Art der Landschaftsmalerei wertlos, daß Jahre erfolglos verschleudert seien, wie er, auf Eriksons Spottrede, enttäuscht erwähnt. Wie zufällig fällt sein Auge darnach auf eine nackte Gestalt, den Gipsabguß des borghesischen Fechters in seinem Zimmer.

»Heinrich entdeckte wie einen guten tröstenden Freund die Gipsfigur des borghesischen Fechters . . . Er hatte sonderbarerweise noch nie einen ernstlichen Versuch zur kundigen Nachahmung der menschlichen Gestalt gemacht und . . . sich eigensinnig davon zurückgehalten. Er zeichnete . . . die Phantasie flog in die Vergangenheit

[1] Vgl. H. E. v. *Berlepsch* »Gottfried Keller als Maler«. Ferner Ermatinger »Gottfried Kellers Leben« und das Kapitel »Torheit des Meisters und des Schülers« im »Grünen Heinrich«.

zurück, und Heinrich erinnerte sich plötzlich, wie frühere und früheste Versuche in Figuren, in der Heimat aus Scherz oder Laune unternommen, ihn nicht ein Jota mehr Mühe gekostet, als andere Dinge ...«

Der grüne Heinrich, respektive Keller, stand eines Tages vor der Tatsache, »sonderbarerweise« nie Akt gemalt zu haben, »sich eigensinnig davon zurückgehalten zu haben«. Dieses rätselhafte Zurückweichen eines Malers vor der nackten Gestalt, notabene eines, der als Kind doch daran Interesse hatte, hat offenbar als unbewußten Grund eine Hemmung durch frühe Verdrängung des sexuellen Schauens, zumal dessen Objekt ursprünglich die eigene Mutter war.

Es liegt nahe, anzunehmen — so wenig Untersuchungen auch darüber vorliegen —, daß neben anderen Trieben (etwa auch einem Schmieren des Kindes) der Schautrieb am Zeichen- und Maltrieb Anteil haben muß. Ein libidinöser Zuschuß, eine erotische Triebkraft gehört namentlich zu einer schwere Hindernisse überwindenden Neigung — wie bei Keller — dazu.

Keller selbst hat in der Gestalt des Malkollegen Lys einen lebens- und liebeslustigen Aktmaler geschildert, von dem das Bild jener erwähnten, nackt aus dem Bade steigenden Königin stammt. Es muß als Beweis für unsere Ansicht des Sich-Verbietens des Aktmalens bei Keller gelten, daß dieser Maler Lys sowohl in seiner treulosen, egoistisch erotischen Artung, wie in seinem Atheismus dem grünen Heinrich als teuflisch, als der Ausbund der Schlechtigkeit und Gottlosigkeit gilt, so daß es zum Streit und in der ersten Fassung zum blutigen Duell kommt. Lys beweist sozusagen, daß Aktmalen nur Sache eines gottlosen Lüstlings ist. Er ist ein Don Juan-Typus und heiratet am Ende eine Mutter-Imago. Lys' Gestalt ist als Doublette Heinrichs, als eine Abspaltung aufzufassen.

Der Schautrieb hatte also Keller mit zum Malen getrieben, der innere Kampf hatte aber die Aktdarstellung, die Modellbenützung verhindert. Man kann auch noch weiter gehen und gestürzt auf die Erfahrungen unser psychoanalytischen Traumdeutung — das Landschaftern, namentlich heimatlicher Gegenden, wie es Keller betrieb und womit er begann[1], als unbewußte dauernde Phantasiebeschäftigung mit dem symbolischen Ersatz des Mutterleibes auffassen[2]. Es liegt der

[1] »Ich erfand eigene Landschaften, worin ich alle poetischen Motive reichlich zusammenhäufte, und ging von diesen auf solche über, in denen ein einzelnes vorherrschte, zu welchem ich immer den gleichen Wanderer in Beziehung brachte, mit welchem ich halb bewußt mein eigenes Wesen ausdrückte.« (»Gr. H« I.)

[2] Der Graf im »Gr. H.«, ein Kunstkenner, der sämtliche Studien Kellers zusammengekauft hat, findet »die Luft eines schönen Landes und verlorener Heimat« heraus: »denn man sah wohl, daß das nicht Reisestudien waren, sondern ein Grund und Boden vom Jugendland des Urhebers.« — Keller träumte auch Landschaften. Vgl. Tagebuch 15./I. 1848: »Als ich in der Nacht mitten aus dieser Natur aufwachte, glaubte ich alle Linien so fest in mir bewahren zu können, daß ich sie am Morgen nur gleich zeichnen möge.« — Kellers »Lust .. an der Natur, die ihm Mutter und Geliebte ist, hat etwas Unverwüstliches«, sagt Bächtold einmal.

Einwand nahe, daß dies nicht für jeden der zahlreichen Schweizer Landschafter gelten kann, vor allem nicht für jene, die auch Akt malen. Bei Keller aber ist das Eintreten der rätselhaften Hemmung eben nachzuweisen, sein Malen ist endlich ganz gescheitert, es war eine Art Neurose. Sein Landschaftern artete in ein Phantasieren an der Staffelei aus — wenigstens ist es im »Grünen Heinrich« so dargestellt. Z. B. heißt es:

»Heinrich versenkte sich nun ganz in jene geistreiche und symbolische Art. Er ergriff diejenige Richtung, welche sich in reicher und bedeutungsvoller Erfindung, in mannigfaltigen, sich kreuzenden Linien und Gedanken bewegt. Immer geistreicher und gebildeter wurden seine Bäume, immer künstlicher und beziehungsreicher seine Steingruppierungen.« Und endlich kam die Produktionshemmung. Ich erinnere hier auch an die wertvolle Pfistersche Arbeit[1] über »Entstehung der künstlerischen Inspiration«, deren Hauptresultat lautet:

»Die künstlerische und poetische Inspiration ist als Manifestation eines verdrängten Komplexes anzusehen und als solche gemäß den Gesetzen aufgebaut, in welche Freud die bei der Entstehung des neurotischen Symptoms, des Traumes, der Halluzination und verwandter Erscheinungen beteiligten Prozesse faßte, nur daß ein sinnvolles Ganzes geschaffen wird, dessen tiefere psychologische Bedeutung allerdings dem Künstler nicht völlig klar ist.«[2]

Die ursprüngliche Lust am nackten Frauen-‹Mutter-›leib war verdrängt worden, so daß das Aktmalen und sogar sein Landschaftern scheiterten, nur im Dichten drang die Lust am Beschauen von nackten Frauen usw. ungehemmt durch.

* * *

Die Schaulust kommt stets mit der Zeigelust ‹Exhibitionslust› gepaart vor. Als Erscheinungen der Verdrängung der letzteren kennen wir: die Unfähigkeit sich entblößt zu zeigen, sowie das Bedürfnis, sich mit prächtigen Kleidern zu verhüllen[3]. Der Nacktheitstraum, in dem der Träumer, vor Zuschauern entblößt und beschämt, vergebens nach hüllenden Kleidern sucht, wurde gleichfalls von Freud als Ausdruck verdrängter infantiler Zeigelust gedeutet.

Sehen wir von der sublimierten Zeigelust ab, die man hinter der Freude am Erzählen eigenen Lebens und eigener Liebeswege sehen kann — der »Grüne Heinrich« ist sicherlich hieher zu rechnen —, so finden wir bei Keller überwiegend Züge, die einer unterdrückten Zeigelust einer Angst vor dem »Durch und durch beschaut werden«, entsprechen.

---

[1] Imago, 1913. Heft 5.

[2] Zur Detailuntersuchung an Kellers Phantasielandschaften fehlt leider dem Autor die Gelegenheit.

[3] Vgl. Rank, »Die Nacktheit in Sage und Dichtung«, Imago, 1913. Heft 3 bis 4.

So zeigt er uns auch große Schüchternheit und Zurückhaltung in seinem erfolglos gebliebenen Liebeswerben. Ferner Gesellschaftsscheu, sowie eine wiederholt geäußerte Abneigung gegen literarhistorisch-psychologisches Betrachtetwerden[1]. Überaus zahlreich findet sich in seinen Briefen zumeist in selbstironischer Form das Bekenntnis vom schmerzlichen Bewußtsein körperlicher Minderwertigkeit: zwerghafter Gestalt, übergroßen Schädels, später der Fettsucht, des wackligen Ganges und bewaffneten Auges. — Jene infantile Vorstufe des aktiven Schautriebes nach anderen Objekten, die Schaulust am eigenen Körper — den Narzismus —, können wir an Keller natürlich nicht nachweisen, wie wir aber sehen werden, seine Verdrängung[2]. Auch den (visuellen) Narzismus teilt er dem Maler Lys zu, dem schönen Manne, der meist sich selbst zum Modell nimmt, so als König Salomo und Hamlet. Er gemahnt darin an Kellers Freund Böcklin, von dem sein Sohn berichtet: »Modelle betraten nie sein Atelier. Den nackten Körper studierte er im Spiegel an sich selbst.«

Für Keller, den großköpfigen Zwerg, konnte dergleichen nicht in Betracht kommen. —

So interessieren uns denn jene Situationen, in denen Empfindlichkeit gegen die Blicke anderer sehr deutlich dargestellt wird. Nach verschiedenen getauschten Blicken wird Heinrich von einer älteren Dame »mit einem eiskalten, merkwürdigen Gesichte« angesehen. Nachdem sie den Rotgewordenen eine Weile angesehen hatte, wandte sie ihre Augen wieder von ihm, »wie wenn sie nur auf einem Krug oder einem Stuhl geruht hätten, ohne irgend einen jener feinen Übergänge, welche artigen und rücksichtsvollen Leuten in solchen Fällen schnell zu Gebote stehen«. Diese Augengrobheit bewirkte, daß er von nun an nicht mehr aufsah ... — Ferner eine Stelle aus der Novelle Ursula:

»Die Propheten bestrichen mit den müßigen Äuglein blinzelnd oder funkelnd den unbefangenen Soldaten von allen Seiten. Sie hielten sich sämtlich für sogenannte Durchschauer und frönten der schlechten Gewohnheit solchen Anblinzelns ...«

Ein gleichfalls dem Maler Lys zugeschriebenes Bild sinnreichen Inhaltes heißt »Die Bank des Spötter«, der Maler nannte es auch »seine hohe Kommission, seinen Ausschuß der Sachverständigen, vor welchen er sich selbst zuweilen mit zerknirschtem Herzen stelle«. Die gemalten Gestalten sehen den Beschauer an »und sie schienen mit unabwehrbarer Durchdringung jede Selbsttäuschung, Halbheit, Schwärmerei, jede verborgene Schwäche, jede unbewußte Heuchelei

[1] Näheres vgl. in der Zusammenfassung am Schlusse dieser Arbeit.

[2] In seinen ersten Landschaften war der »Grüne Heinrich« immer als Wanderer narzistische Staffage. »In einem grünen romantisch geschnittenen Kleide, eine Reisetasche auf dem Rücken«, wandelte diese Figur »auf Kirchhöfen oder im Walde, oder wandelte auch wohl in glückseligen Gärten voll Blumen und bunter Vögel.« — Mit Rücksicht auf seelische Selbstbespiegelungssucht übrigens ist die Bezeichnung »seltsamer Narzissus« (Brahm) für Keller richtig. Deutlicher, als andere Dichter, hat Keller sich selbst in seinen Gestalten gezeichnet.

aus ihm herauszufischen, oder vielmehr schon entdeckt zu haben . . . Der Beschauer, der nicht ganz seiner bewußt war, befand sich so übel unter diesen Blicken, daß man eher versucht war auszurufen: Weh' dem, der da steht vor der Bank der Spötter! und sich gern in das Bild hinein geflüchtet hätte.« —

Als besonders prägnante Erscheinung verdrängter Zeigelust ist der sogenannte Nacktheitstraum aufzufassen. Er ist ein typischer, allgemein menschlicher Traum, aber »gehäuft geträumt« für eine gewisse Artung des Träumers charakteristisch.

Besonderen Eindruck haben auf Keller offenbar durch ihre Häufigkeit seine Nacktheitsträume gemacht[1]. In gewisser Form werden sie von Keller als typisch für in der Welt Umhergetriebene genannt. So erklärt der Maler Römer im »Grünen Heinrich«:

»Wenn Sie einst getrennt von Ihrer Heimat und von Ihrer Mutter und allem, was Ihnen lieb ist, in der Fremde umherschweifen, und Sie haben viel gesehen und viel erfahren, haben Kummer und Sorge, sind wohl gar elend und verlassen: so wird es Ihnen des Nachts unfehlbar träumen, daß Sie sich Ihrer Heimat nähern; Sie sehen sie leuchten in den schönsten Farben; holde, feine und liebe Gestalten treten Ihnen entgegen; da entdecken Sie plötzlich, daß Sie zerfetzt, nackt und kotbedeckt einhergehen; eine namenlose Scham und Angst faßt Sie, Sie suchen sich zu bedecken, zu verbergen und erwachen in Schweiß gebadet. Dies ist, so lang es Menschen gibt, der Traum des kummervollen umhergeworfenen Mannes, und so hat Homer jene Lage (des Odysseus vor Nausika) aus dem tiefsten und ewigen Wesen der Menschheit herausgenommen!«

Der masochistische Anteil, das Träumen von der schmerzreichen Reise, sowie der Komplex der Heimkehr interessieren uns hier nicht, sondern nur die Situation der Nacktheit und erfolglosen Verhüllungssucht — wie sie typisch den Nacktheitstraum darstellt.

Statt der Nacktheit findet sich bei Keller defekte Bekleidung, »alte abgeschabte und anbrüchige Kleider« in einem Traume des grünen Heinrich, sowie eine spukhaft immer erneuerte Verhinderung beim Anlegen schönster Kleider und Wäsche. Er muß in Scheu vor den Verwandten von einem Baum hinter den anderen schleichen, um nicht gesehen zu werden und hat endlich alle Mühe die alte Kleidung zum Verschwinden zu bringen: da steht auch schon Anna vor ihm.

Ziemlich ähnlich ist sein Erscheinen vor der später so geliebten Dorothea:

»Indem er seinen nassen Hut schwenkte, fiel derselbe gänzlich zusammen und er hielt den übel aussehenden wie ein schlechtes Symbol in der Hand. So stand er denn auch gar über und über

---

[1] Im »Grünen Heinrich« findet sich die allgemeine Bemerkung über den Nacktheitstraum, ein typischer solcher an anderer Stelle, und ferner eine Szene im Roman, ganz analog der Situation im Nacktheitstraum: Heinrichs Zusammentreffen mit Dorothea.

mit Schlamm und Kot bedeckt vor der schönen Person, die ihn auf-
merksam betrachtete, und er schlug höchst verlegen die Augen nieder
und schämte sich.« (Dabei gedenkt Heinrich des Malers Römer, der
Nausikaa und der Odyssee.)

Der Unterschied dieses Motivs bei Keller gegenüber dem
typischen Nacktheitstraum besteht — vom Heimkehrmotiv abge-
sehen — auch darin, daß die Scham vor weiblichen Blicken betont
ist: »holde, feine und liebe Gestalten«, heißt es in Römers Erzäh-
lung, Anna ist es im Traum, Dorothea im Roman, vor denen er
beschämt dasteht. Diese Szenen geben die verdrängte sexuelle Exhibition
vor dem anderen Geschlecht wieder. Noch ein zweites Moment aber
ist hervorzuheben, die Nahebringung zum Kastrationsthema[1]. —

Das »Sichkleiden in schöne Gewänder« wäre eine zweite
Reaktionsbildung auf verdrängte Zeigelust. Kellers Interesse für
Kostüme, Kostümfeste, das Bedürfnis nach künstlerisch-charakte-
ristischer Tracht, die häufig erzählten Fälle von Verkleidungen
(namentlich übrigens in Kleider des andern Geschlechtes)[2] gehören
jedesfalls ins Kapitel Schautrieb und hieher.

Daß der ganze Jugendroman nach einer Kleiderfarbe benannt
ist, beweist für die Bedeutung des Kleidens bei Keller.

War das aus des verstorbenen Vaters hinterlassenen Uni-
formen hergestellte grüne Kleid für den kleinen Heinrich viele Jahre
lang (bis zum 12. Jahr) die »Leibfarbe« und namengebend, so wurde es
rasch aus dem beschämenden Kleid das eigenartige und den Träger
hervorhebende. Auch der Vater schon war gerne auffallend modisch
und schön gekleidet. Keller war hieran in der Jugend immer durch
Armut gehemmt . . .

Die erste Schilderung Heinrichs lautet: »er trug ein grünes
Röcklein mit übergeschlagenem schneeweißen Hemde, braunes dicht-
wallendes Haar und darauf eine schwarze Samtmütze, in deren
Falten ein feines weiß und blaues Federchen von einem Nußhäher
steckte«. Da er zur Konfirmation Frack, Stehkragen und Zylinder
aufsetzen soll, weigert er sich. Vielmehr will er, da Vaters grüne
Kleider zu Ende waren, doch wieder grünes Tuch kaufen. »Die
grüne Farbe war mir einmal eigen geworden und ich wünschte
nicht einmal meinen Übernamen abzuschaffen, der mir noch immer
gegeben wurde, wenn man von mir sprach. Leicht wußte ich meine
Mutter zu überreden, grünes Tuch zu wählen und statt eines

[1] Vor Dorothea ist es der nasse Hut, der gänzlich zusammenfällt, »und er
hielt den übel aussehenden wie ein schlechtes Symbol in der Hand«. Im Traum
geht dem Zusammentreffen mit Anna folgendes Bild voraus: »Er ergriff eine ver-
witterte Bohnenstange, die ihm in den Händen zerbrach und quälte sich ab, die
schlechten Lumpen in die Strömung hineinzustoßen; aber die morsche Stange brach
und brach immer wieder und zersplitterte bis auf das letzte Stümpfchen.«

An die Kastrationssymbolik erinnern ferner, der zweimal vorkommende vom
Kopf geschlagene Hut u. a. sowie der Totenschädel, den Heinrich mit sich führt.

[2] »Grüner Heinrich«, I. Bd. I. F. p. 477. »Regel Amrain«, p. 183. »Sinn-
gedicht«, p. 91, 95. »Landvogt«, p. 233.

Frackes einen hübschen kurzen Rock mit einigen Schnüren machen zu lassen, dazu ein schwarzes Samtbarett.« (Auch war es natürlich eine Ersparnis.)

Auch sein Kostüm für das Maskenfest wählte Heinrich »grün und jägermäßig«, da dadurch eine größere Einfachheit möglich war für seine geringen Mittel. Doch war es noch erträglich getreu, »eine große zimtfarbene Decke, ohne Beschädigung in einen faltenreichen Mantel umgewandelt, verhüllte die Unvollkommenheiten, auf dem Rücken trug ich eine Armbrust und auf dem Kopfe einen grauen Filz. Allein da der Mensch immer eine schwache Seite haben muß, so schnallte ich den langen Toledodegen um.«

Hat Keller das auffallende Kleiden, die bunten Westen der Seldwyler mehrmals verspottet, so ist anderseits in »Kleider machen Leute« der Erfolg vornehmer Kleidung — wenigstens bei den Kleinstädtern von großartiger Wirkung.

Schöne Kleider sind auch ein Objekt der Wunschträume auf der Heimreise im »Grünen Heinrich«.

Die Armseligkeit seiner Kleidung trug Keller gelegentlich also sehr schwer.

* *
*

Wir sind am Schluß unserer Untersuchung von Kellers Schautrieb und Zeigelust. Wir konnten auf die Verdrängung und Reaktionsbildungen dieser Triebregungen hinweisen und finden in des Dichters Werken die Sublimierung. »Der malende Dichter« nennt Berlepsch ein Kapitel seines Büchleins und weist nach, wie sehr das Malerische in den Landschaftsschilderungen, Festzugsdarstellungen hervortritt. Der Farbenreichtum seiner Poesien wurde oft genug bewundert! Im Aufsatz »Am Mythenstein« zeigt Keller sich als Schilderer malerischer Landschaft und zieht förmlich mit dem Pinsel nach, Untermalung und Lasuren erwägend, so zieht ihn jedes Detail der farbenreichen Gegend an. Der Landschaftsentwürfe in Worten wurde schon gedacht. Als Selbstbeschauer verrät sich Keller nicht nur im Tagebuch und dem Satz »Ein Mann ohne Tagebuch ist, was ein Weib ohne Spiegel«, sondern vor allem im »Grünen Heinrich«. Und nach langen Jahren Dichterruhmes »pochte spät immer und immer wieder der Maler an« und den Freunden wurde als besondere Auszeichnung ein rares Bildchen gesandt, wenn der Maler für die Welt auch längst begraben blieb. Keller fehlte — wie Berlepsch sich ausdrückt — »die nötige Kraft der Selbstbefreiung auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Dafür äußerte sie sich um so stärker auf anderem«.

»Den optischesten aller Dichter« hat ein geistreicher Feuilletonist[1] Keller genannt und dessen mangelhafte Tatkraft in Gegensatz gebracht zu diesem Versunkensein ins Schauen. Im Schauen vergesse er das Schaffen, vergesse er nach den Dingen zu greifen.

---

[1] »Neue Freie Presse«, 30. Dezember 1915.

II. Leidende Liebe.

Der Psychoanalytiker, der sich mit Gottfried Kellers Dichtungen beschäftigt, wird sehr angenehm berührt durch die Tatsache, daß der Dichter die Behauptung der Psychoanalyse, von der Regelmäßigkeit und Bedeutsamkeit infantilen Liebens, durch zahlreiche Beispiele unterstützt. Daß der »Grüne Heinrich« namentlich für die Kindheit biographischen Wert hat, ist eine Voraussetzung.

Von der Schulzeit heißt es dort: »Sogar die Frauenliebe spielte ihre ersten schwachen Morgenwölkchen dazwischen.« Es gibt schon Mädchen, die er gerne sieht, von denen ihm ein Lächeln des Dankes wichtig ist, die er »Geliebte« nennt.

Außer mit den Schulmädchen hat der kleine Heinrich mit gleichaltrigen Mädchen anscheinend nichts zu tun gehabt. Die Schwester Regula ist ja im Roman nicht vorhanden. Vor dem Erlebnis mit der Schauspielerin im nächtlichen Theater wäre nur das erwachsene Mädchen zu erwähnen, das er wegen seines weißen Kleides Wolke nannte und nicht Abschied nehmen ließ, ohne »seinen himmlischen Vater in sehnlichen Ausdrücken zu bitten, er möchte bewirken, daß sie ihn hinter seinen Vorhängen (er lag im Bettchen), nicht vergesse und ihn noch einmal tüchtig küsse.« Dann folgen die Abenteuer des älteren Knaben und Jünglings mit Anna und Judith, »krankhafte Liebesgechichten«, wie sie Keller selbst genannt hat. (Exposé an an Vieweg.) Auch hier aber finden sich Vorspiele vor den eigentlichen Liebesszenen, durch Jahre getrennt. Als Sechszehnjährige küssen Anna und Heinrich einander leidenschaftlich und gewaltsam: »Wir neigten den Becher unserer unschuldigen Lust zu sehr, sein Trunk überschüttete uns mit plötzlicher Kälte und das fast feindliche Fühlen des Körpers riß uns vollends aus dem Himmel.« Eine auffallende Folge, denn »die zwei jungen Leutchen hatten als Kinder schon genau dasselbe getan ohne alle Bekümmernis«.

Im Gegensatz zum »Grünen Heinrich« finden wir in den anderen Werken Kellers mit großer Regelmäßigkeit kindliche Vorspiele späterer ernstlicher Liebesneigungen. In den Novellen »Romeo und Julia«, »Dietegen«, »Hadlaub« und »Ursula« setzt sich die kindliche Liebesbeziehung in das spätere Alter fort. Die Liebe der Hermine und Karls im »Fähnlein der 7 Aufrechten« hat ihr Vorspiel, die Liebe der Luzie im »Sinngedicht« ebenfalls, wenn auch nicht mit dem Knaben, der ihr Gatte wird; doch tröstet sie der Bräutigam mit folgenden Worten über ihre »verfrühte, törichte Leidenschaft«: »Was Sie erlebt haben, ist wohl zu unterscheiden von der ungehörigen Liebesucht verderbter Kinder und widerfährt nur wenigen bevorzugten Wesen, deren edle angeborene Großmut des Herzens der Zeit ungeduldig, unschuldig und unbewußt vorauseilt.«

Keller verrät also hier auch die Kenntnis ungehöriger Liebesucht verderbter Kinder, die natürlich nicht dichterisch verwertbar ist. Krankhaft immerhin erscheinen die erotischen Züge des »Meretlein«,

dessen Geschichte einer Krankengeschichte einer frühen Psychose nicht unähnlich ist.

Das Meretlein war ein siebenjähriges Mädchen, das erwachsene Männer schon durch ihr Äußeres verliebt machte, von so zarter Schönheit war es. »Es war ein Kind aus einer unglücklichen ersten Ehe und mochte sonst ein Stein des Anstoßes sein.« (Wie Keller einen Stiefvater, hatte das Mädchen eine Stiefmutter.) Es zeigte (offenbar aus Trotz) Abneigung gegen Gebete[1] und kam ins Haus eines grausamen Pfarrherrn. Hier trotzte es weiter, durch strenge harte Strafen gereizt. Das Kind zeigt Neigung zu kindlich-natürlichem Übermut, entkleidet sich gern, tanzt nackt vor den Bauernkindern und läuft eines Tages davon, spricht nicht mehr und gilt den Ärzten als irr- und blödsinnig. Nach einem neuerlichen Fluchtversuch wird es scheinbar tot aufgefunden, entläuft noch einmal aus dem Sarg auferstehend, und ist dann endlich zur ewigen Ruhe gekommen. Der Dichter scheint das Kind für das Opfer der frömmlerischen Stiefmutter zu halten, deren Haß diskret angedeutet wird. Der Totenschädel auf dem von den Eltern gewünschten Porträt deutet vielleicht den Todeswunsch der Mutter an.

(Des grünen Heinrich Trotz und Gebetsverweigerung bleibt im Roman unerklärt und wäre bei Keller analog auf Trotz gegen den Stiefvater zurückzuführen, der im Roman gar nicht auftritt.)

Ist hier die aktive Sexualität des Mägdleins nur angedeutet, so sind in den andern Kinderliebesgeschichten regelmäßig die kleinen Mädchen die erotisch aggressiven, sozusagen männlich liebenden. Hermine (7 Jahre alt), küßt ihren Karl (10 Jahre) ab, »daß es kaum zu zählen war«, in »Romeo und Julia auf dem Dorfe« legt sich das Mädchen (5 Jahre) auf den kleinen Knaben (7 Jahre), seine Zähne im Spiel zählend und schläft auf ihm ein. Den 16jährigen Strapinski liebt ein achtjähriges Mädchen, ein seltsam heftiges Kind und will nicht von ihm lassen. Auch ihm ist das schöne Kind immer im Sinne geblieben. Ja, eine gemeinsame Äußerlichkeit — daß sich die Locken um Haare und Stirn bei Nettchen ebenso im Zorne heben, wie bei jenem Kinde — bringt später den Liebenden, der noch zögert, zum Entschluß, sich zu vereinen. »Die allezeit etwas kokette Mutter Natur hatte eines ihrer Geheimnisse angewendet, um den schwierigen Handel zu Ende zu führen.« Eine feine Beobachtung dafür, daß die Liebeswahl auf Reminiszenzen aus der Jugend aufgebaut ist.

In »Dietegen« ist es die siebenjährige »heftige« Küngolt, welche den elfjährigen schönen Knaben für sich in Beschlag nimmt, bei sich schlafen haben muß. »Er klagte, daß ihm der Hals weh täte. Sogleich schlang Küngolt ihre zarten Ärmchen um seinen Hals und schmiegte mitleidig ihre Wangen an die seinigen und wirklich glaubte

[1] Trotzige Abneigung gegen das Tischgebet zeigt auch der kleine grüne Heinrich. Und der Schuft Wohlwend im »Salander« wird unter anderem durch ein scheinheiliges Tischgebet charakterisiert.

er bald nichts mehr von dem Schmerze zu verspüren, so heilsam schien ihm dieser Verband.« »Du mußt mein Mann werden, wenn wir groß sind, du gehörst mein!«, sagt sie. Später tyrannisiert sie den Hausgenossen: »Alles gab sie ihm zu tragen, zu heben, zu holen und zu verrichten, jeden Augenblick mußte er um sie sein, ihr das Wasser schöpfen, . . . das Körbchen halten und die Schuhe binden, und selbst ihr das Haar zu strählen . . ., wollte sie ihn abrichten.« Es ist nichts anderes, als masochistische Unterordnung, die das Mädchen verlangt, — respektive der Dichter phantasiert.

»Rasch und sehr heftig« ist auch die achtjährige Fides (in »Hadlaub«), der zehnjährige Johannes muß ihr dienen, sie durchs Wasser tragen etc. Man muß aus diesen Beispielen schließen, daß Keller dem weiblichen Wesen mehr Liebesbedürfnis zuspricht. Vrenchen ist es in »Romeo und Julia auf dem Dorfe«, die leidenschaftlichsinnlich »einmal alles Glück empfinden will, eh alles vorbei ist«. Das Liebesbedürfnis der Witwe findet sich wiederholt betont, so bei Judith, Frau Amrain, Therese im gleichnamigen dramatischen Fragment etc. Frau Keller mag, da sie wieder heiratete, als Vorbild gedient haben.

Es muß hier als ein Widerspruch hervorgehoben werden, daß Keller in seinen Novellen soviel von kindlichen Liebesszenen dargestellt hat, im »Grünen Heinrich« jedoch davon nichts erwähnt. Dem Psychoanalytiker mag sich dieser Widerspruch dahin erklären, daß mit der Streichung Regulas auch die kindlichen Liebesspiele zwischen Bruder und Schwester der Zensur zum Opfer fielen, d. h. richtiger, daß wegen verdrängter oder schamhaft verschwiegener Dinge eben auch die Mitschuldige dem Vergessen verfiel, verfallen mußte. Es hätte dann die Ansicht Regulas, Gottfried habe sie aus seinem Lebensroman weggelassen, »als schäme er sich ihrer«, — *eine tiefere Berechtigung. Vielleicht genügt es, einstweilen festzuhalten, daß Gründe zur Vermutung bestehen, Regula sei das Vorbild jener heftigen, herrischen,* liebesüchtig küssenden Mädchen gewesen! Als Estherchen im »Pankraz« ist sie übermütig und überlegen genug geschildert.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Kellers erste erotische Eindrücke, soweit wir sie aus dem »Grünen Heinrich«, weniger den anderen Werken erschließen können, vom Schauen des weiblichen nackten Körpers, der Schultern, Brust und Hals insbesondere erfüllt sind. Die Frauen bieten die Nuditäten unbewußt dar, z. B. die Schauspielerin, da sie eben aus dem Bette sich erhoben hat, andere beim Frisiertwerden etc. oder gelegentlich absichtlich, wie Judith in der Badeszene. Ein aktives Vorgehen des Mannes aber, ein Entkleiden der Frau z. B., wird nie geschildert[1].

Es erweist sich nun als zweiter, durchgehender Zug der Sexualität von Kellers Gestalten, daß die weiblichen Wesen, und wären es noch die kleinen Mädchen in den infantilen Liebesromanen, die ver-

[1] Auch die Mädchen im Traum vom 15. September 1847 sind aktiv. (Vgl. Bächtold, I.)

liebten, aggressiven, den ersten Kuß gebenden, oder glühend abküssenden sind. Es wurde dies für die kindlichen Liebesbeziehungen im Detail gezeigt (im »Grünen Heinrich« fehlen bekanntlich solche), es erübrigt also noch, diese Eigenart an den Liebesgeberden der Erwachsenen zu erweisen. Schon Otto Brahm ist es aufgefallen, daß nicht die Männer, sondern die weiblichen Wesen die stürmerischeren sind. Da die Helden, besonders der grüne Heinrich, schüchtern und zweifelnd sind, »ist die ihres Gefühls ganz sichere und dem Geliebten halbwegs entgegenkommende Frau« das weibliche Ideal (Brahm). Damit in engem Zusammenhang steht die Frage »ob der Mann oder die Frau wählen solle«, die im »Sinngedicht« eine so übergroße Rolle spielt. Eben der aufgeworfene Zweifel zeigt uns den Dichter in seiner resultatlosen Werbe- und Ehe-Grübelsucht.

Das dritte Mädchen, dem Reinhart im »Sinngedicht« begegnet, will ihn zwar küssen, macht ihn aber aufmerksam, er reise dann »mit dem Schimpf davon, geküßt worden zu sein, wie ein kleines Mädchen.« Reinhart weicht nun zurück und diese Dame, die ihm sein auffallendes Verhalten vorhält, — bleibt ungeküßt. Als er später die Geschichte mit angehört, wie seine Mutter zwischen zwei Bewerbern gewählt hat, sieht er, daß er selbst nichts anderes ist, »als der Sohn der willkürlichsten Manneswahl einer übermütigen Jungfrau«.

Das Problem erweitert sich noch dadurch, daß die Liebesszenen vielfach eine masochistische (leidende) Situation dem Manne oder Knaben zuweisen, so daß ein passiv-masochistischer Zug durch das von Keller in seinen Werken phantasierte, wohl seinem erlebten entsprechende Liebesleben geht.

Daß der kleine Heinrich sich von dem Wolke genannten Mädchen tüchtig abküssen lassen will, während er im Bette liegt, ist noch nicht auffallend. Aber daß die Schauspielerin den Kleinen erst anherrscht und bedroht, ehe sie ihn abküßt und dann quer zu ihren Füßen ins Bett legt, ist eine masochistische Phantasie. So liegt auf alten Grabmälern der treue Hund zu Füßen steinerner Ritter, »dem Knaben aber begann das frühe Leben im Kopf und Herz zu rumoren«.

Noch klarer ist das Verhältnis mit Judith, welcher der Jüngling Heinrich eine Art Lustknabe ist: Sie »ruft ihn gebieterisch zu sich und hält ihn fest«, »kriegt ihn beim Kopfe und preßt ihn auf ihren Schooß, wo sie ihn ziemlich derb zerarbeitet und walkt, daß ihm die Ohren sausen.« Es entsteht ein Kampf erregter Kräfte: Heinrich flüchtet reuig zu Anna, die sexuelle Erregung der Judith ahnend. — Der Name Judith enthält allein schon Erinnerung an die Bluttat eines weiblichen Wesens!

Eine charakteristische Situation wird im III. Bande geschildert: »Judith drückte, da sie auf dem Rande des Bettes und ich auf einer altmodischen Kiste zu ihren Füßen saß, meinen Kopf auf ihren Schooß und verband ihre Hände liebevoll unter meinem Kinn.«

An anderer Stelle heißt es, »sie gab mir sogleich eine Ohrfeige, doch wie es mir schien, mehr aus Vergnügen, als aus Zorn«. — In »Dietegen« ist der Held Künolts Diener und muß ihr die Schuhe schnüren, in »Romeo und Julia« läßt sich Vreni von ihrem Geliebten Schuhe anmessen: Sali kniet vor ihr, die auf dem Herdrand sitzt und errötend lacht. »Sali wurde aber auch rot und hielt den Fuß fest in seinen Händen, länger als nötig war, so daß Vrenchen ihn noch tiefer errötend zurückzog, den verwirrten Sali aber noch einmal stürmisch umhalste und küßte, dann aber fortschickte.«

Nimmt man die »Legenden« vor, so findet man die Mutter Gottes »als kühne Brünhilde« den Teufel umklammernd bändigen und Ritter aus dem Sattel werfen. Einmal kniet sie auf der Brust des Besiegten und schneidet ihm den Schnurrbart ab, ein anderesmal das Zöpfchen.

Der heilige Vitalis wird von der zu bekehrenden Dirne nicht anders behandelt als Heinrich von Judith. — Ein Weib wird Abt über 70 Mönche, auch dieses Bild erinnert an masochistische Phantasien.

Für den Passiven, den Masochisten charakeristisch ist der Frauentypus, der Kellers Helden, respektive dem Dichter der reizvollste ist und von dem sexuelle Anziehung ausgeht. Judith z. B. ist »von hohem und festem Wuchse«, von oft männlicher Haltung und Kraft geschildert. Während Heinrichs Mutter »eine geringe Frau« war, »um einen Kopf kleiner als ihr Sohn«, sind die idealen Muttergestalten, wie Frau Regel Amrain, des Jukundus und der Justine Mütter (wie Justine selbst) hohe vollreife Gestalten. »Als die Sonne niederging, beglänzte sie die drei hohen Gestalten«, heißt es im »verlorenen Lachen«. Besonders hoch war Frau Glor gewachsen, »bedeutend fester« noch, man nannte sie respektvoll »eine Stauffacherin«. — Als Frau Amrain starb, »streckte sie selbst sich, im Tode noch stolz aus und noch nie ward ein so langer Frauensarg in die Kirche getragen.« Nach Ricarda Huch waren die Mädchen, in die sich Keller verliebte: »große, schöne, willenskräftige begabte Mädchen«. (Sie erwiderten seine Gefühle nicht mit Gegenliebe, sondern nur mit herzlicher Freundschaft.) »Kellers gesunder männlicher Instinkt, damit auch seine dichterische Neigung ist auf die hohen, vornehm-starken Gestalten gerichtet gewesen«, meint Otto Stößl; »volle, reife, sinnlich sichere, aber zugleich weiblich würdige Naturkraft ist sein Traum vom Weibe.«

Es lohnt sich recht, der Größe der Frauengestalten in Kellers Werken nachzugehen, aber auch im übertragenen Sinn sind die Frauen oft stärker als die Männer, überlegen an Willensstärke, Arbeitskraft, Charakter. Frau Amrain erregt durch ihr manngleiches Politisieren und ihre lange Rede das Staunen ihres Sohnes.

Man lasse nun die folgenden Schilderungen von Mannweibern an sich vorüberziehen, die eine ganz eigenartige dichterische Vision darstellen; man hat den Eindruck zwitterhafter Gestalten,

von einer Kombination männlicher und weiblicher Züge, und fragt sich, ob nicht auch feminine Einstellung des Dichters mitspiele.

Während Frau Margreth im »Grünen Heinrich« die bewegende und erhaltende Kraft in ihrem Haushalte war, den Grund zum jetzigen Wohlstand gelegt hatte und jederzeit das Heft in den Händen hielt, war ihr Mann einer von denjenigen, welche nichts Erkleckliches gelernt haben, noch sonst tun können und daher darauf angewiesen sind, mehr den Handlanger einer tatkräftigen Frau und auf eine müßige Weise unter dem Schilde ihres Regimentes ein weichliches ruhmloses Dasein zu führen[1].

Frau Marianne im »Landvogt« glich eher einem alten Husaren, als einer Wirtschaftsdame. Sie fluchte wie ein preußischer Wachtmeister und wenn ihr Mißfallen erregt wurde, so gab es ein so gewaltiges Gewitter, daß alles auseinanderfloh, sie beherrschte das Gesinde mit unnachsichtlicher Strenge. —

»So lässig Zendelwald war, so handlich und entschlossen war seine Mutter, ohne daß es ihr viel genützt hätte, da sie ihrerseits diese Eigenschaft ebenfalls jederzeit übertrieben geltend gemacht und daher zur Zwecklosigkeit umgewandelt hatte . . . Sie war eine vollkommene Jägerin, schoß mit der Armbrust wilde Tauben und Waldhühner nach Gelüsten, auch fischte sie Forellen aus den Bächen und pflasterte eigenhändig das Schlößchen mit Kalk und Steinen, wo es schadhaft geworden. ». . . aus Ärger, um sich zu zerstreuen, besserte sie das zerfallene Dach des Schloßturmes aus, so daß es dem guten Zendelwald angst und bange ward, als er sie oben herumklettern sah. Unwirsch warf sie die zerbrochenen Ziegel herunter und hätte fast einen fremden Reitersmann totgeschmissen . . .« (»Die Jungfrau als Ritter«.) —

Das weibliche Wesen ist bei Keller auch in geistiger Beziehung meist das überlegene. Der Mann läßt sich nicht nur lieben und wählen, er wird erzogen, geläutert, gerettet, seine Ungeschicklichkeiten werden verbessert — durch das Weib. Mütter, die ihre schon herangewachsenen Söhne noch weiter beherrschen und leiten, sind für Kellers Werke ganz charakteristisch. Frau Salander ist die heimliche gute Fee ihres Mannes und lenkt ihn mehr als er sie, Frau Hediger ähnlich den ihren.

»Diese Rettung des schwankenden Mannes,« sagt Köster, »durch eine unbeirrt und sicher dahinschreitende Frau, sei es die Mutter, die Schwester oder Gattin, ist ein Lieblingsmotiv des Dichters.«

Erziehung durch Mutter und Haus, Liebe und Geliebte sind Grundprobleme von Kellers Dichtung (Stößl).

Daß diese passive, sich unterordnende, leidensfreudige Einstellung Kellers ganzes Wesen erfüllte, läßt sich nicht nur dem andern Geschlecht gegenüber nachweisen. Die lügnerische Phantasie des schulpflichtigen kleinen Heinrich weiß, da er die Herkunft ob-

[1] Ähnlich Frau Buz im »Narren auf Manegg«, doch erhält sie Prügel.

szöner Worte [1] rechtfertigen soll, keinen anderen Weg zu gehen, als sich als das grausam behandelte Opfer seiner Schulkollegen darzustellen [2]. Heinrich läßt sich in dieser verleumderisch erfundenen Erzählung an einen Baum festbinden, mit Ruten schlagen, und so zwingen, gewisse Äußerungen zu tun. Weiters packt ihn ein Bauer bei den Ohren, schlägt ihn, Heinrich verirrt sich, fällt in einen Bach, und wird von einem Ziegenbock angegriffen!

Auch die Unterlassung der Rechtfertigung gegenüber der ungerechten Beschuldigung als eines Rädelsführers in jener Schulaffäre, die den grünen Heinrich (Keller) ausgeschlossen werden ließ, — eine Unterlassung, die so folgenschwer wurde, — deutet auf ähnliche leidenwollende psychische Einstellung.

Wie erklärlich, finden wir auch sonst gerade im »Grünen Heinrich« charakteristische Äußerungen. So heißt es einmal:

»Da ich durch Kot und Regen in die Nacht hinein wandern mußte, so ließ eine aszetische Laune mir diesen Gang als eine Wohltat erscheinen . . .«

Das heiße Verlangen nach der Heimat wirkte so mächtig, »daß eine schöpferische Traumwelt lebendig wurde und durch die glühendsten Farben, durch den reichsten Gestaltenwechsel und durch die seligsten, mit dem allerausgesuchtesten Leide gepaarten Empfindungen den Schlafenden beglückte, mit ihrer Nacherinnerung aber auch den Wachen für alles Übel vollkommen schadlos hielt . . .«

Man vergleiche ferner die Worte aus dem »Grünen Heinrich«: »Leiden, Irrtum und Widerstandskraft erhalten das Leben lebendig«, und einen andern Ausspruch Kellers, der gleichfalls das Leiden lobt: »Wer keine bittern Erfahrungen und kein Leid kennt, hat keine Malize, und wer keine Malize hat, bekommt nicht den Teufel in den Leib, und wer diesen nicht hat, der kann nichts Kernhaftes arbeiten.« Übel und Unglück sind Keller etwas Gegebenes, das man auszukosten hat (R. Huch).

Wir kennen Kellers Vorliebe für Homers Odyssee; auch die Geschichte des »Grünen Heinrich« ist eine Odyssee, und von den zehn Seldwyler Geschichten sind, wie Otto Brahm hervorhebt, sieben Erzählungen — Läuterungen.

[1] Vgl. Ferenczi, »Über obszöne Worte«, Zeitschr. f. ärztliche Psychoanalyse, I. H. 9.

[2] Vgl. Sadger, »Über Verleumdungen von Kindern und Jugendlichen«. Der Verf. gibt zwei Wurzeln an:

1. Als organische Bedingung eine gewisse sado-masochistische Anlage,
2. als psychische Determinanten
   a) ein überstarkes Phantasieleben, das dessen Eigner dann leicht veranlaßt, Eingebildetes für Wahrheit zu nehmen, sowie
   b) die Liebe zu dem Verleumdeten, den das Kind just dessen fälschlich bezichtigt, was es von ihm ersehnte und erträumte . . . Die absolute Fühllosigkeit, welche der Entrüstung der fälschlich Bezichtigten entgegengesetzt wird, sowie dann die späte, dafür aber um so tiefere Reue.

Die extremste masochistische Phantasie ist die des Todes, des Sterbens. Abgesehen von der Tatsache, daß in Kellers erster, subjektiver Periode, so viel von Tod und Friedhof in den Dichtungen die Rede ist, springt das Ende des »Grünen Heinrich« hier ins Auge: In der ersten Fassung stirbt der Sohn der Mutter alsbald nach, den Kelch der Schuld und des Leidens leerend. Der umfangreiche Gedichtzyklus »Lebendig begraben«, der die Situation des Imgrabeliegens ausführlich schildert, ist, wenn auch auf eine Anregung von außen geschaffen, beweiskräftig genug.

Öfter schon hat man behauptet, die letzten Äußerungen, die ein großer Mann auf dem Sterbebette mache, seien eine seltsame Zusammenfassung seines Grundwesens. Adolf Frey erzählt nun in seinen Erinnerungen, Keller habe auf dem Sterbebette folgende Äußerung getan: »Oft wenn ich in der Nacht so daliege, komme ich mir vor wie ein bereits Begrabener, über dem ein hohes Gebäude emporragt und dann tönt es immer: ich schulde, ich dulde.« Eine durchaus masochistische Vision!

Haben wir früher ausführlich klargelegt, daß durch die ganze Persönlichkeit unseres Dichters, wie insbesondere durch seine Erotik ein Zug von Passivität, Leidenwollen hindurchgeht, so dürfen wir anderseits jene Andeutungen von Heftigkeit und Grausamkeit nicht übersehen, die sich vorfinden. Denn auch die psychoanalytische Erfahrung stellt die Behauptung auf, daß Passivität und Masochismus nie primär, sondern nur im Gefolge des Sadismus und in Kombination zutage treten. Aus Kellers Leben sind seine Anfälle von Wut, in denen er, durch Alkohol gestärkt, irgend jemanden fest verprügeln mußte, bekannt; namentlich aus Weltschmerz und unglücklicher Liebe kam es zu solchen Reaktionen des stillen Träumers. So sagt R. Huch: »In solchen Wutausbrüchen durchbrach zuweilen das unterirdische Feuer sein natürliches Phlegma.« Und O. Stößl: »Dann konnte er in einer dunklen Gasse in später Nacht seinem Unglück nachhängend, mit irgend einem beliebigen Kerl Streit anfangen und ihn nach Leibeskräften holzen, an einem unschuldigen Objekt seinen ganzen Zorn und sein lang unterdrücktes Gefühl weidlich auslassend«. Als infantiles Vorbild mag das Verhältnis des grünen Heinrich zum Meierlein gelten, gegen welchen er »eine beängstigende Abhängigkeit fühlte«. Meierlein hatte ihn als Gläubiger vollkommen in der Hand, und verfolgte ihn, als Heinrich ertappt war, in grausamster Weise. Ein tiefster Ingrimm erfüllt nun Heinrich, der sich bei einer günstigen Gelegenheit in einem Ringkampfe austobt; »eine volle halbe Stunde« dauert der Kampf! Heinrich schlägt sogar dem Gegner die Faust ins Gesicht und bleibt Sieger. Er fühlt sich »an allen Gliedern erschöpft, erniedrigt und seinen Leib entweihet, durch dieses feindliche Ringen mit einem ehemaligen Freunde.«

Ein früher Traum Kellers — der Dichter war kaum fünf Jahre alt — mag als Beweis gelten, daß auch seine Phantasie gegenüber

dem weiblichen Geschlecht ursprünglich die aktive Richtung ging: Als er nämlich von einer Nachbarin sagen hörte, man werde ihre Vermählung feiern, verstand er »Vermehlung« und träumte gleich darauf von ihr, d. h. von der Person, wie sie entkleidet, in einen Backtrog gelegt und mit Mehl eingerieben und zugedeckt wurde. Der Traum hinterließ ihm einen sehnsüchtig traurigen Eindruck, der ihn lange Jahre, trotz allen Gelächters nie verließ[1].

Dieser Traum ist auch in anderer Hinsicht interessant, denn er verkehrt offenbar nur die Situation, in der der entkleidete Säugling mit Mehl (Puder) eingestaubt und ins Bett gelegt wird[2]. Es ist klar, daß der Traum auch eine dramatische Darstellung des Begriffes Vermählung (Vermehlung) vorführt[3]. Daß aber die Verwechslung zwischen Vermählung und Vermehlung eine sinnreiche, historisch zu begründende ist, hat Keller wohl selber nicht gewußt. Doch bei den alten Römern hieß die Vermählung »Confarreatio«, hergeleitet von panis farreus, der gemeinsamen Opferspeise.

Kellers Humor ist stellenweise von grausamem Charakter. Seine Karikaturen sind rücksichtslos und derb. Einige Übertreibungen in dieser Richtung wurden als Roheiten von den Kritikern verworfen; so besonders von Storm eine Situation in der »armen Baronin«. »Wie zum Teufel kann ein so zart empfindender Poet,« schreibt Storm an Keller, »uns eine solche Roheit als etwas Ergötzliches ausmalen, daß ein Mann seiner Geliebten, ihren früheren Ehemann nebst Brüdern zur Erhöhung ihrer Festfreude, in so scheußlicher, possenhafter Herabgekommenheit vorführt!« Solcher Stellen finden sich noch vereinzelte. Im Übrigen hatte Keller seinen Sadismus glücklich verdrängt; wie er in diesem Sinne bis ins feinste an sich arbeitet, zeigt unter anderem, daß in der zweiten Fassung des »Grünen Heinrich«, die Prügelei mit Meierlein — nicht mehr so lange dauert, und Lys im Duell nicht mehr getötet wird. Der Maler nimmt vielmehr die Forderung zurück und Heinrich träumt nur das Duell, aber in charakteristischer Weise, wie folgt: »Ich hatte den Feind totgestochen, blutete aber statt seiner selbst und werde von meiner weinenden Mutter verbunden.« Eine ausgezeichnete Darstellung der Richtung des Sadismus gegen die eigene Person, d. i. der Entstehung des Masochismus aus dem Sadismus!

Wir konnten in diesem Kapitel Kellers Wissen von der infantilen Sexualität nachweisen, sowie die schon in den Jugendbeziehungen charakteristische Aktivität der weiblichen Wesen. Ferner zeigt Keller Züge von Masochismus, der Typus des Weibes ist mit Vorliebe groß und überlegen gewählt. Da bei Keller träumerisches, schüchternes Wesen dazu kam, erhält seine ganze Persön-

---

[1] Brief an Emil Kuh, 12. Febr. 1874. Bächtold, III. Bd. p. 138.

[2] Daß die Mutter dabei gemeint ist, erschließt sich daraus, daß es unmittelbar vor dieser Traumerzählung in dem Brief an Kuh heißt: »Den Passus wegen des die Mutter umhalsenden Knaben verstehe ich ohne Mißverständnis.«

[3] Vgl. Ottokar Fischer, »Die Träume des grünen Heinrich«. Prag 1908.

lichkeit etwas Unmännliches, Unenergisches, nicht zum Freien Geeignetes. Seine Grobheiten, und namentlich die vom Alkohol ausgelösten tätlichen Ausbrüche bestätigen als Regel die Ausnahme.

(Wir lassen hier unerörtert, ob eine feminine Einstellung mitspielt.)

Daß Kellers selbstbiographischer Roman eine Leidenslaufbahn darstellt, ist begreiflich, und recht charakteristisch nennt der Dichter selbst den Helden darin einen »Nichthelden«[1], das Ende ist der Tod. Man vergleiche dazu Kellers Hochschätzung der Odyssee, die sich auch in Übersetzung in seiner kleinen Bibliothek fand. Die Mehrzahl der Novellen sind Leidensgeschichten, pädagogische Schindungen, Läuterungen[2].

Das passive, nicht zugreifende Wesen scheint — in Beziehung zur Malerei — kein förderliches Moment zu bedeuten. Keller war ein Träumer und als Dichter trug er die ausgedachten Novellen selbst jahrelang in sich herum, bis er an das Niederschreiben ging, zögernd, unterbrechend. Als Maler entwarf er die Bilder in Worten, (es sind solche Landschaftsbilder in Worten im Tagebuch enthalten), die Ausführung ging nicht oder viel zögernder vor sich. Hier zeigt sich uns ein Übergang vom Maler zum Dichter. Der Maler scheiterte endlich. Noch ein zweites falsches Ziel hatte Keller sich gesetzt: dramatischer Dichter zu sein. Es schlug gleichfalls fehl! — Keller hatte ein großes Haupt und einen kleinen Körper. Ricarda Huch findet »einen Riß in seinem Leben: ein Übermaß des Intellektes, dem ein gleich starker, auf das tätige Leben gerichteter Wille nicht entsprach.«

(Fortsetzung folgt.)

---

[1] Vgl. Briefe an Justine Rodenberg und an F. T. Vischer. (Bächtold p. 480, 469.)
[2] Vgl. Brahm, p. 69.

Verlag Hugo Heller & Cie., Leipzig u. Wien I., Bauernmarkt 3.

Im dritten Jahrgang erscheint:

Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse.

Offizielles Organ der Intern. Psychoanalytischen Vereinigung.

Herausgegeben von

Prof. Dr. SIGM. FREUD.

Redigiert von

Dr. S. FERENCZI (Budapest), Prof. ERNEST JONES (London) und Dr. OTTO RANK (Wien).

Jährlich 6 Hefte 24—30 Bogen stark M. 18·— = *K* 21·60.

Kürzlich erschien:

Probleme der Mystik und ihrer Symbolik.

Von HERBERT SILBERER.

18 Bogen, mit mehreren Abbildungen, geheftet M. 9·— = *K* 10·80, in Halbfranz geb. M. 12·— = *K* 14·40.

INHALT. I. Einleitender Teil. 1. Die Parabola. 2. Traum- und Märchendeutung. — II. Analytischer Teil. 1. Psychoanalytische Deutung der Parabola. 2. Alchemie. 3. Hermetische Kunst. 4. Rosenkreuzerei und Freimaurerei. 5. Das Problem der mehrfachen Deutung. — III. Synthetischer Teil. 1. Introversion und Wiedergeburt. A. Verinnerlichung und Introversion. B. Folgen der Introversion. C. Wiedergeburt. 2. Das mystische Ziel. 3. Königliche Kunst. — Anmerkungen. — Quellen. — Index.

Dieses tiefschürfende Werk hält mehr, als der bescheidene Titel verspricht. Es führt ins innerste Wesen der Mystik selbst und gibt endgültige Aufschlüsse. Durch die Anwendung der psychoanalytischen Methode gelangt der Autor zu ebenso überraschenden als zwingenden Ergebnissen. Die Bildersprache der Mystik (wovon uns das Werk zahlreiche Beispiele aus seltenen Quellen vor Augen führt) ist schon an sich teils wegen ihrer Kuriosität, teils wegen der Größe und Schönheit ihrer Gedanken bemerkenswert. In der Beleuchtung des Verfassers aber entfalten die Rätselworte der Mystiker, Alchemisten und Rosenkreuzer erst ihre volle Kraft, und die Zusammenhänge zwischen erotisch und mystisch religiöser Symbolik treten klar zutage. Insbesonders auch wird das Wesen und die Symbolik der Freimaurerei, sowie ihr Ursprung in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, wobei den Verfasser ein reiches historisches und philosophisches Wissen unterstützt.

Inhalt des vierten Heftes.

Nachdruck verboten.

 WIENER GRAPHISCHES KABINETT
HUGO HELLER, WIEN I., BAUERNMARKT NR. 3 

Zur Subskription ist gestellt:

SIGMUND FREUD.

Porträtradierung von MAX POLLAK.

Plattengröße $47^1/_2:47^1/_2$ cm, Papiergröße 85:63 cm.

Es werden insgesamt nur 50 Exemplare von der Kupferplatte gezogen, und zwar Nr. 1—25 auf kaiserlich Japan, Nr. 26—50 auf van Geldern-Bütten.

Jedes Blatt ist vom Künstler handschriftlich signiert und numeriert.

Der Subskriptionspreis beträgt für die Abzüge auf kais. Japan 100 *K* = 85 M.
für die Abzüge auf van Geldern-Bütten 60 *K* = 50 M.

Ein ausgezeichnetes Porträt und hervorragendes Kunstwerk, das auch losgelöst vom gegenständlichen Interesse besteht und fesselt, bietet hier der treffliche Wiener Radierer den Sammlern und Kunstfreunden. Die Aufgabe des künstlerischen Porträtisten, den geistigen Gehalt einer Persönlichkeit auszuschöpfen und sichtbar zu machen, ist in diesem Kunstblatte nahezu restlos gelöst.

BUCHDRUCKEREI CARL FROMME, G. M. B. H. IN WIEN.